

TEXTE

Preis für junge Literatur

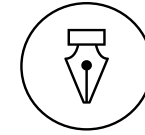
GAFFEL

bitte

21



Texte. Salzburg



TEXTE

Preis für junge Literatur

Geh bitte

**TEXTE. SALZBURG
2021**

Die Autorinnen → und Autoren

TOBY AHS	9	KIAN PANUSCHKA	52
MAGDALENA ALTE	12	ANNA PILZ	53
MO ARZT	14	PIA-SOPHIE PLANK	54
LAURINE BACHOUR	16	VIOLA PRACHER	55
ANNA BLUEMLE	18	KATHARINA QUAS	56
FRANZA BREITFUSS	20	ELISABETH RESL	57
ISABEL BRUCKMOSER	21	SUSANNE SCHACHNER	59
KARIN BUCHNER	22	JAQUELINE SCHETT	60
SARA ČOŠABIĆ	23	FRANZISKA CHIARA SCHNAPPAUF	61
VIVIEN DANIEL	26	ELENA SCHÖNLEITNER	63
HANNAH EHGARTNER	29	MAÉ SCHWANINGER	65
LEONIE FALKENSTÄTTER	31	LEONIE STADLER	67
LOLA FLIEHER	33	VALERIE STEINSCHADEN	68
LILIAN FRIES	35	SARAH STETTMER	70
EMILIA GARTMAYER	36	LEILA SUBASIC	72
CHRISTINA GLAUNINGER	38	LIVIA THANNER	73
SELINA GUEREL	39	LISA THEVENET	75
CHRISTIAN HARTL	41	JOHANNA THOR	78
HELENA HASELSTEINER	42	VIKTORIA VEITL	80
ISABELLA HASSLER	43	EMILIA VONIER	81
SELINA HAUSMANINGER	44	ALINA VORLOP	83
FRANZISKA HODINA	45	JUDITH WALD	84
ELISA HOFER	46	LINDA WALLINGER	85
FIONA KREINDL	48	MARIE-JOSEPHINE WEHMEYER	87
MARGHERITA MAIRER	50	COCO WEINBERGER	88

IMPRESSUM

Geh bitte. Texte Salzburg 2021

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / www.buerozwo.at

© 2021 Verein Literarische Bühnen Wien.

Grußwort

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

CORNELIUS OBONYA

PRÄSIDENT VEREIN LITERARISCHE BÜHNEN WIEN

Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre ist dir gewidmet. Sie enthält deinen Betrag zum Kreativschreibwettbewerb **Texte. Preis für junge Literatur 2021**, der auch dank dir ein wunderschöner Erfolg wurde mit vielen guten Arbeiten, die beweisen, dass entgegen aller Klischees, die Fähigkeit zu schreiben, nicht nur nicht am Aussterben ist, sondern vielleicht sogar einer neuen Blüte entgegenieilt.

Absolut beglückend ist es, Jahr für Jahr Begabungen und Talente zu entdecken, zu fördern und sie über eine schöne Weile hinweg begleiten zu dürfen. Vom Verein **Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, hat der von mir geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder gezeigt, wie notwendig und wie beliebt dieses Forum ist und wieso es im Laufe kurzer Zeit internationalen Status erreichen konnte.

Die Arbeit an der deutschen Sprache in ihrer schriftlichen Form ist eine unbestrittene Voraussetzung für eine aufgeklärte, demokratische Gesellschaft. Sprachmächtigkeit zu pflegen und den jungen Leuten eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen und weiterentwickeln und ihre zum Teil erstaunlichen Fähigkeiten präsentieren können, macht **Texte. Preis für junge Literatur** zu einem unverzichtbaren Projekt.

So ist es uns denn auch eine besondere Freude, dass der Wettbewerb gerade in Salzburg grossen Anklang findet: Über 50 Beiträge junger Salzburgerinnen und Salzburger - ein Rekord - erreichten uns dieses Jahr, und auch im Finale sind Salzburger Schülerinnen vertreten. Am 25. November wird im Rahmen des Galafinales im Theater Odeon in Wien die Siegerin oder der Sieger ermittelt; Burgtheaterstars präsentieren die Texte der Finalistinnen und Finalisten.

Von Salzburger Seite her erfahren und erfahren wir großartige Unterstützung. Besonderer Dank gebührt dem Land Salzburg und Frau Landesrätin Maria Hutter; dem Literaturhaus Salzburg und dem Autor Vladimir Vertlib, der unseren Salzburger Workshop leitete; und den Stars des Landestheaters Salzburg, die am Musischen Gymnasium in Salzburg ausgewählte Texte präsentierten.

Der größte Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf eines gewissen Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich ermutigen, deine kreativen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

CHRISTOPH BRAENDLE

SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

Verschieden und dennoch so gleich

TOBY AHS

Es war ein ganz normaler Tag für Charlie und Jakob.
Sie sind beste Freunde.

Auch wenn sie so unterschiedlich sind, verstehen sie sich so gut, dass sogar die Mädchen aus der Schule sie als 'Ship' bezeichnen, was auch immer das sein soll.

Charlie wartete wie jeden Tag mit Pullover und dieser großen runden Nerdbrille an der Ecke, wo er Jakob treffen sollte.

Dieser kam dann auch um die andere Ecke gebogen.

Sofort lächelte Charlie und winkte seinem besten Freund.

Dieser hatte seine Kopfhörer auf, doch er tat sie nun auf seine Schultern.

Er lächelte automatisch zurück und fing an zu joggen.

Die zwei Freunde gingen nun zusammen zur Schule.

Am Schulhof angekommen, gingen sie zusammen an ihren Stamplatz.

Dort unterhielten sich die zwei, bis die Glocke klingelte, und sie ins Gebäude mussten.

Charlie ging mit Jakob zu seinem Spind.

Dieser wurde auch vom Besitzer geöffnet.

Plötzlich fiel eine Art Brief heraus.

Charlie hob ihn auf und gab ihn Jakob.

Dieser öffnete ihn auch.

„Was steht drinnen?“, fragte der Kleinere neugierig.

„Es ist eine Einladung ... oder so etwas ähnliches?“ Jakob blickte verwirrt drein.

Der Größere gab den Zettel Charlie.

„Komm um 10:20 auf den Schulhof, muss dir etwas sagen. -R“

„Das ist mitten im Unterricht ...“, sagte Charlie etwas verwirrt.

Jakob hob nur die Schultern.

„Ich hab kein gutes Gefühl dabei Jakob.“

„Ach was, da passiert nix, versprochen.“

Der Ältere hob seine Hand und den kleinen Finger.

„Indianer Ehrenwort!“

Charlie kicherte und ging den Schwur ein.

Es war nun kurz vor 10:20. Charlie sah mit Sorge auf seinen Freund.

Dieser fragte nun, ob er auf die Toilette dürfte.

Da Charlie am Fenster saß, konnte er alles beobachten.

Jakob kam aus dem Gebäude und sah sich am Hof um.

Plötzlich kam eine andere Person auf ihn zu.

Sie redeten eine Weile.

Charlie konnte seinen Augen nicht trauen.

Sie küssten sich?!

Er sah verletzt weg.

Die ganze Stunde lang musste er das Weinen zurückhalten.

Als es zur Pause läutete, rannte er auf die Toilette und brach in einer Kabine zusammen.

Man hörte die Tür.

„Charlie? bist du das? Ich hab dich hier rein renn ...“

„Bitte, Geh ...“, der Kleinere schniefte.

„Was aber ...“. Schon wieder wurde der Größere unterbrochen.

„Nein, geh einfach und lass mich einfach, knutsch doch mit deiner Freundin rum, wenn es dir so gefallen hat?!“, schrie Charlie gebrochen durch die Jungs Toilette.

„Ich hab das nicht ohne Grund getan ...“, sagte Jakob nun leicht gebrochen.

„Ach ja? Du scheinst es aber genossen zu haben!“

„Sie hatte mich erpresst.“, sagte nun der andere ernst.

„Was, wie?“ Charlie hörte nun auf zu schluchzen.

„Sie hat mir gedroht d ...“, er unterbrach sich selbst.

Charlie wurde leicht wütend bei dieser Feigheit.

„Sag jetzt!“, sagte er kühl.

„Sie hat mir gedroht, dass sie dir erzählt, dass ich dich schon seit Anfang an liebe ... tut mir leid, dass ich unsere Freundschaft kaputt gemacht habe. Ich kann verstehen, wenn du nix me ...“

Er wurde wieder unterbrochen, aber dieses Mal waren es Lippen, die ihm das Wort abschnitten.

Jakob war so glücklich, dass er nicht gegangen war.

The End!?

Geh, bitte!

MAGDALENA ALTE

Geh weg, mir aus den Augen.
Ich ertrag' es nicht,
dich noch zu sehen.
Geh jetzt, bitte,
damit ich dich nicht ansehen muss,
damit du mich nie mehr so ansehen musst.

Dein Blick lässt mich erschauern,
mich uferlos weinen.
Du lässt mich sachte erzittern, erbeben.
Dein Anblick rührt mich,
dein Anblick berührt mich,
dein argloser Anblick entführt mich.

Ich will, dass du bleibst,
doch ich weiß, du musst gehen.
Also geh, geh JETZT,
geh bitte,
ich kann es nicht ertragen
dich zu sehen, so zu sehen.

Du lässt mich nicht gehen,
ich bleibe, verwirrt
und mein Kopf stapelt vage
andere Bilder über deines.

Längst verstummte Atemwolken,
stürmisch verwirbelt,
nun ausgehaucht,
zu spät betrachtet, abgetan.

Fremd gesinnt der Dunkelheit.
Das Sonnenlicht fällt auf mein Haar,
das glatt und leblos niederliegt,
mich langsam in die Wolken trägt.

Die Weite zieht mich zu sich
und ich folge.
Sie ruft und ruft mich,
ich muss enden.
Wie wagst du, mich zu halten
und zu sagen „geh“?

Heimat

MO ARZT

Liebe Oma,

wie gehst du so schnell? Mama und ich machen oft Witze, wenn wir spazieren gehen, dass du rennst. Manchmal frage ich mich, ob ich deshalb immer schneller gehe als andere. Ich bin immer der, der wartet.

Das lustige ist, dass die Fußpflege die einzige Pflege ist, die du beanspruchst. Bevor Opa gestorben ist, dachte ich wirklich, du bist unkaputtbar. So wie er; obwohl er immer Probleme mit den Füßen hatte. Opa ging langsam. In dem Foto, das noch bei dir hängt, liegen er und ich nebeneinander in einem Nickerchen. Mehr will ich nicht von ihm, nur das Bild und seine Jacke.

Du hast mir deine Rückenschmerzen vererbt. Das Patrasso-S, Skoliose. Als mein Onkel mir gesagt hat, dass du Patrasso geheißten hast, dachte ich, dass der Name vielleicht der Schlüssel zu meiner Heimat sein könnte. In Österreich fehlt mir immer das Heim in Heimat und das, obwohl du dich mit „na, geh bitte!“ aufregst, wenn im SPAR mit englischen Wörtern geworben wird. Hättest du Patrasso gewählt, wenn du die Wahl gehabt hättest? Beim letzten Familienessen sind wir draufgekommen, dass wir uns alle öfter verschlucken als andere und, dass das von dir kommt.

Ich weiß, dass du keine Anglizismen magst. Du denkst, sie zeigen einen Mangel an Intelligenz. Ich will Linguist werden und das, was ich bisher gelernt habe, ist, dass sich Sprache verändert. Manchmal höre ich dir zu und frage mich, ob du wirklich so gegen Veränderung bist. Was, wenn du Angst vor Neuem hast? Was wirst du sagen, wenn ich mit dem Wort „Transgender“ zu dir komme? Vielleicht wird „Enkel“ ein neues Fremdwort, das man nicht lernen kann, genauso wie „er“. Ich will kein Anglizismus sein.

Wenn ich lache, sehe ich Mama und dich in meinem Gesicht. Das macht mir Angst. Was, wenn ich dir meinen Namen sage und du mich rauswirfst? Was, wenn ich dann beim Lachen dein Gesicht sehe?

Meine erste Erinnerung an dich ist, als du mir im Kindergarten die Haut am Kinn im Radhelmverschluss eingezwickelt hast. Ich hab geweint. Oft frage ich mich, was passiert wäre, wenn ich als Junge auf die Welt gekommen wäre. Hättest du mir dann gesagt, ich soll nicht heulen? Wenn ich diesmal weine, weil Fahrradfahren nicht geht, gehst du dann mit mir spazieren?

Oma, ich will nicht mehr wegrennen. Vor allem nicht vor dir.

Liebe Grüße,

Mo

Zukunft, versuch mich nicht einzuholen

LAURINE BACHOUR

Wenn ich drei Wünsche frei hätte, welche wären es?

Auf jeden Fall wäre einer, die Zeit langsamer verlaufen zu lassen und der Zukunft zu sagen: geh bitte und versuch mich nicht einzuholen.

Als ob es noch gestern wäre, kann mich noch genau an meinen ersten Schultag im Gymnasium erinnern. Ich hatte einen schwarzen One-sie mit weißen und pinken Herzen bedruckt an, dazu noch schwarze Schuhe und offene Haare.

Des Weiteren war ich so aufgeregt und habe gerätselt, wie meine neuen Fächer unterrichtet werden würden und neben welchem, noch fremdem Mitschüler ich mich setzen, und mit wem ich mich anfreunden werde.

Ich habe mich auf jede Unterrichtsstunde gefreut und gut mitgearbeitet, weil alles noch so neu und spannend war. Nicht mal das frühere Aufstehen hat mich geärgert, weil es gleich hieß: ein neuer Schultag steht an und es gibt was Neues und Spannendes zu lernen.

Vor allem hatte ich Respekt vor den Oberstufenschülern, weil sie so weit gekommen waren und sich schon auf die Matura, an die ich keinen einzigen Gedanken verschwendet hatte, weil es noch so weit weg schien, vorbereitet haben.

Nun sitze ich in der sechsten Klasse Oberstufe. Zwar nicht im gleichen Klassenraum wie vor sechs Jahren, doch das Gebäude, das mittlerweile sehr vertraut wurde, ist noch das gleiche.

Die damals noch fremden Kinder sind nun Freunde oder gute Klassenkameraden geworden. Doch die Fächer wurden schwerer, die Lehrer

strenger und die Lust auf das frühe Aufstehen und in die Schule zu gehen geringer. Die Matura rückt immer näher und keine Unterrichtsstunde endet ohne die Erwähnung dieser.

Die ständige Erinnerung, dass das Schulleben in zwei Jahren endet und das ‚echte‘ Leben anfängt.

Was will ich werden?

Will ich studieren? Und wenn ja, was?

Will ich reisen?

Will ich eine eigene Familie haben?

Will ich ausreisen?

Und noch viele solcher Fragen kann ich bald nicht mehr von mir wegschieben und sagen: „Dafür habe ich noch genug Zeit.“ Denn das ist nicht der Fall.

Am liebsten würde ich die Zeit stoppen und nie wieder laufen lassen.

Am liebsten würde ich der Zukunft sagen: „Geh bitte und versuch mich nicht einzuholen.“

Mein Opa

ANNA BLUEMLE

Mein Opa war nicht einer von denen, die den Großteil des Tages schlafen, essen und zur Abwechslung in den Garten gehen und (meist sinnlos) Sträucher zusammenschneiden. Nein, mein Opa war anders. Jeden Mittwoch hatte er eine Stunde mit seinem Tennistrainer. Seitdem er in Pension gegangen war, hatte er dieses Hobby und war mittlerweile schon ziemlich gut. Deshalb spielte er auch oft mit mir. Leider war ich nicht ganz so talentiert wie er.

Heute war sein 79. Geburtstag, darum hatte er auch all seine Freunde eingeladen. Also saß ich gemütlich an einem der Tische unter dem weißen Pavillon, den wir vorher aufgestellt haben, und sprach mit meinem Cousin. Er war nur ein paar Monate jünger als ich und wir verstanden uns eigentlich ganz gut. Ziemlich lange unterhielten wir uns über den Klimawandel, bis man ein Klirren von Besteck gegen Glas hörte und sich alle erhoben. Meine Mama hielt ihre Rede. Sie war, wie ihre Reden eben waren. Lang und tränenreich (sie weint bei solchen Anlässen so gut wie immer). Die Torte wurde serviert. Sie war mit blauer Buttercreme eingestrichen und hatte drei Etagen. Eine mit Schokolade, eine mit Himbeerganache und eine mit frischen Erdbeeren in einer Käse-Sahne Creme. Anschließend sangen alle „Happy Birthday“. Es war das übliche, fast schon schmerzhaftige Gebrülle. Als dieses zu Ende ging, blies Opa die Kerzen aus, doch etwas stimmte nicht. Plötzlich ließ er die Karte in seiner Hand fallen und sackte zusammen. Sofort rannte ich zu ihm hin. Die Symptome eines Schlaganfalls kannte ich nur zu gut von meinem Papa. 144. Die nächsten 15 Minuten waren schrecklich. Nur warten zu können, während dein Opa am Boden liegt und sich kaum bewegen kann. Doch dann kam die Rettung endlich.

Egal wie schrecklich diese 15 Minuten waren, die nächsten zwei Tage waren tausendmal schrecklicher. Tag und Nacht auf den Stühlen im

Krankenhaus zu sitzen und darauf zu warten, dass irgendein Arzt kommt und sagt, dass es ihm wieder besser ginge. Aber kein Arzt konnte mir irgendetwas sagen. Drei Mal schoben sie ihn mitsamt dem Bett hinaus und wieder zurück hinein, um irgendwelche Untersuchungen zu machen. Und dann, nach über zwei Tagen, kam endlich ein Arzt. „Sie können zu ihm.“ Anscheinend ging es ihm endlich besser. Es war ein komisches Gefühl, ihn so zu sehen. Einerseits war ich überglücklich, dass er noch lebte, andererseits brach es mir das Herz, ihn sabbernd an all diesen Schläuchen zu sehen. Ich ging zu ihm hin und umarmte ihn. „Ich hab dich lieb.“ Und in diesem Moment hörte ich einen langen hohen Ton und er sackte weg.

„Ich hab dich auch lieb.“ Ich spürte eine dicke warme Träne an meiner Wange herunterlaufen und setzte mich auf den Boden. „Geh, bitte“, bat ich meine Mama, doch sie setzte sich zu mir und umarmte mich.

Ästhetes Diabetes

FRANZA BREITFUSS

Man erntet was Gesätes
Und das Schicksal ist der Gärtner
Diagnose Diabetes
„Dein Leben wird jetzt härter“

Könnst' ich meinem Immunsystem
Direkt in die Augen seh'n
Ich stöhnte: „Ach! Du Retter mein!
Geh bitte - muss das wirklich sein?“

Denn mittendrin in meinem Bauch
Ertrinkt in dunkelroter Süße
So hilfreich wie ein Fahrradschlauch
Meine untote Bauchspeicheldrüse

Nadeln, Spritzen überall
Befleckt von meinem Zuckerblut
Dazu noch schleichend Haarausfall
Immerhin, die Memes sind gut

Außerdem ließ ich mir sagen
Die Einflussreichsten dieser Welt
Alle eine Glatze tragen
Das sei einmal dahingestellt

So jeder Mensch hat seine Schmerzen
Die Einen beißen früh ins Gras
Den Andren brechen ihre Herzen
Bei mir ist's halt das Pankreas

Geh bitte...nicht!

ISABEL BRUCKMOSER

„Bleib stehen!“, rief sie mir hinterher, doch ich dachte nicht im Geringsten daran und beschleunigte mein Tempo. Der nasse Sand drang in meine abgenutzten Turnschuhe. Ich wollte sie am liebsten nie wieder sehen, da nahm ich sogar das in Kauf. Nie wieder wollte ich ihre schrille, nervige Stimme hören, nie wieder wollte ich irgendetwas mit ihr zu tun haben. Meine Beine wurden mit der Zeit lahm, trotzdem lief ich weiter den Strand entlang Richtung Osten. Normalerweise beruhigte mich das Wellenrauschen, aber heute hatte es keinerlei Wirkung auf mich. Mit Schrecken stellte ich fest, dass sie näherkam.

„Lass uns reden, bitte“, keuchte sie.

„Ich spreche nicht mit Leuten, die mich seit Wochen hintergangen und belogen haben!“ Meine Worte schienen sie nicht zu berühren. Mittlerweile war ich stehen geblieben.

„Das stimmt nicht. Hör mir doch zu und ich erkläre dir alles!“

„Ich will nichts mehr hören! Geh einfach.“ Sie bewegte sich keinen Millimeter vom Fleck, was mich noch rasender machte.

„Verschwinde!“, schrie ich und endlich tat sie es auch. Die Wellen brachen laut, als sie wütend davon ging.

Ich würde alles dafür geben, um es rückgängig zu machen. Sogar mein Leben. Ihr Leben gegen meins. Es wäre mehr als fair. Sie war ein so liebenswerter Mensch und ich habe ihr schlimme Dinge unterstellt, die am Ende nicht mal wahr waren. Jeder meint, es sei gar nicht meine Schuld, sondern ein Unfall gewesen. Aber natürlich ist es meine Schuld. Wenn ich sie nicht so angeschrien hätte, wäre sie auf dem Heimweg nicht kopflos über die Straße und vor ein Auto gelaufen. Dann wäre sie jetzt nicht tot.

Selbst nach ganzen drei Jahren komme ich noch immer jeden Nachmittag an diese Stelle, an der ich sie zum letzten Mal gesehen habe. Dabei weiß ich gar nicht, warum. Es hilft mir nicht, das Ereignis zu verarbeiten. Im Gegenteil, dadurch werden mein Schmerz und meine Selbstverachtung nur noch größer. Egal wie viel ich trauere, ob ich mich selbst hasse oder mir das Leben nehmen will, nichts davon bringt sie wieder zurück.

Für mich

KARIN BUCHNER

Das war alles meine Schuld. Meine Schuld, weil es meine Idee war hier her zu kommen. Meine Schuld, weil ich mich umsehen wollte. Meine verdammte Schuld, weil ich diese doofe Blume haben wollte.

Ein stechender Schmerz in meinem linken Arm riss mich in die Realität zurück. Ich spürte wie sich die spitze Steinkante unter mir in meine Haut grub und biss die Zähne zusammen, als könnte ich mich so dazu zwingen, mich zu konzentrieren.

Als wäre es so einfach. Als könnte ich mit etwas mehr Konzentration die Situation wieder geradebiegen.

„Bitte - lass mich los. Du musst mich gehen lassen, siehst du denn nicht, dass es keinen Sinn hat?“ flehte er mich an. Ich konnte in seinem Blick lesen, wie schwer es ihm fiel, dies zu sagen.

„Es tut mir so leid.“, schluchzte ich.

Lange konnte ich ihn nicht mehr halten. Ich konnte es förmlich sehen wie die Kraft aus meinen Händen wich.

„Wenn du nicht bald loslässt, ziehe ich dich noch mit mir hinunter.“

„Ich werde dich nicht loslassen.“, antwortete ich.

Zumindest wollte ich das nicht. Doch mittlerweile war auch mir bewusst, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis meine Hände endgültig aufgeben würden.

„Hör mir zu: Du kannst nichts mehr tun. Du hast alles gegeben, was du konntest.“ Ich merkte, wie er versuchte, seine Hände aus meinen zu lösen. Ich zitterte und spürte wie die Vibration durch meinen gesamten Körper wanderte.

„Hör auf, was tust du da!“ Mittlerweile schrie ich beinahe. Doch er ignorierte mich.

„Geh bitte und lebe. Für mich.“

Sein Lächeln war das letzte was ich sah, bevor seine Finger aus meinen rutschten.

Die Stimmen des Schweigens

SARA ČOŠABIĆ

Der frostige Salzduft in der Luft.

Ich atme die scharfe Frische.

Auf dem Rücken spüre ich deinen Blick.

Haarsträhnen tanzen vor meinen Augen. Du bist still.

Stiller als das Wasser vor mir, das geduldig zuhört.

Und wartet.

Weißsilbrig. Gletscherblau.

Graue Steine unter meinen Füßen imitieren unsere Stimmung.

Kalt, hart. Offensichtlich. Spiegeln sie wider.
Unhörbar.
Wie das Meer. Mein Atem vermischt sich mit dem singenden Wind,
der ungeduldig um uns herumwirbelt.
Er will nicht mehr lange warten. Der Wind. Er hat es satt, ständig nur
Menschen zu umarmen und ihre Geschichten und Erzählungen erfah-
ren zu müssen. Kaputt.

Dem Meer geht es nicht so. Das Meer ist anders.
Einfach nur ruhig. Als hätte es noch Jahre, Hunderte von Jahren, um
nur zu warten, nur zuzuhören.
Treu.
Uns mit seiner Farbe Trost zu bieten. Hoffnung.
Liebe.
Das Gefühl, irgendwo dazuzugehören.
Wenn auch nur ihm selbst. Es wird dich immer empfangen. Das
Meer.
Ob bei unerträglicher Kälte,
Oder sommerlicher Wärme.
Es ist deine Entscheidung.
Das Meer tut, was ihm die Jahreszeit vorschreibt.
Gehorsam.

Du stehst immer noch hinter mir.
Geduldig. Wie das Meer.
Du sagst nichts. Nicht nur ein Wort.
Die Stimme hast du verloren.
Reglos. Wie ein Fisch.
Ein Fisch, der beobachtet, sich fürchtet, vor dem, was auf ihn zu-
kommt.
Außer er flieht.
Wie ein Feigling.
Weg.

Ich beobachte, wie das Meer sich mit dem Himmel unterhält. Es sagt
nichts. Weder das Meer, noch der Himmel.
Sie schauen einander nur an, unaufhörlich, ihr Stummsein lässt
meine Worte noch tiefer versteckt bleiben und ich kann die Töne des
Schweigens in der Stille hören.
Melodisch. Wispernd.
Einfach nur da.
Unsichtbar, wie es ist. Das Schweigen.
Es beobachtet dich von allen Seiten. Hört dir zu. Manchmal erwirbt es
dich und du schweigst mit ihm.
Mitfühlend.
Sorgsam.
Manchmal ist es laut. Und du kannst es nicht mehr aushalten. Das
Schweigen. Es hallt in deinen Ohren wie ein knisterndes Zischen.
Unablässig.
Bis du es mit der Macht der Sprache wegräumst.
Doch es geht nie wirklich weg.
Es wartet in einer Ecke, lautlos, du siehst es nicht.
Du kannst es nur spüren. Seine Leere und Fülle gleichzeitig. Verborgен.
Irgendwo in dir.
Es schwimmt in der Luft und schwebt über dem Meer. Konstant.
Doch das Meer spricht trotzdem. Bemüht, aber es spricht. Leise, flüs-
ternd. Du kannst es hören, nur wenn du es willst. Wenn du es sehr
willst.
Wenn du es brauchst.
Sein Flüstern und Huschen.
Die Musik.

Das Schweigen hat dich erobert.
Mich auch.
Großzügig.
Du bewegst dich nicht einmal.
Gefroren.
In dieser Hülle von deinem Körper.

Verloren.
Ich bringe die Worte kaum über meine Lippen.
Diese zittern, weil ihnen das Meer seine Geschichte erzählt hat.
„Bitte. Erspar uns beiden weitere Worte. Geh.“
Ich sage, du tust.
Denn wenn ich mich umdrehe, bist du verschwunden.

Gleiches Blut

VIVIEN DANIEL

Fremd und verwandt.
Unsere Seelen treffen sich in der Mitte.
Zu weit weg sind sie jedoch,
um sehen zu können,
ob sie Küsse tauschen oder Prügel.
Einst war mein Herz offen.
Du hast den Weg nach außen genommen
Und dafür gesorgt,
dass es sich schließt.
Ich gehöre zu dir, wie du zu mir.
Verwandt, doch fremd.

Mein Leben war voller Musik.
Du hast den ersten Ton meiner gehört
und verschwinden lassen.
Der Anfang meiner Musik
ist nie in dein Herz gelangt.

Die Geschichte eines kleinen Mädchens,
welches viel zu früh
kein Kind mehr sein durfte.

Ein kleines Mädchen,
welches Wunden, verursacht
durch deine harte Worte,
auf ihrem Körper trägt.

Wir haben das gleiche Blut,
doch unsere Musik
hat noch nie zusammengepasst.
Ich suche vergeblich
nach Harmonie.
Unser Lied
liegt in der Dissonanz.

Ich bin Träumer.
Du Realist.

Ich glaube an mich.
Du nicht.

Ich schlage Flügel.
Du schlägst Wurzeln.
[nbsp]
Du kennst das Gefühl, im Regen zu stehen.
Ich schiebe dir die grauen Wolken aus dem Leben.
Ich versuche es.
Ich schaffe es nicht,
[nbsp]
[nbsp]
Biete dir an, mit dir im Regen zu tanzen.
Du reißt aus und lässt mich stehen.
Du schaust den schwarzen Wolken zu,
wie sie mich nässen.
Ich schaffe es, nicht mehr zu tanzen.

Ich sehe dich lachen.
Anderen ins Gesicht.
Mir wendest du die kalte Schulter zu.
Ohne dich wäre ich nicht da, wo ich heute bin.
Sagst du.
Du hast Recht.
Ich würde Gefühle zeigen können.

Stolz führst du mich
vor Publikum vor.
Ich bin gut genug,
mich herzuzeigen,
als wäre ich allein dein Kunstwerk.
Warum bin ich nicht
gut genug,
Liebe zu erfahren.

Die Wunden werden zu Narben
Das Mädchen wird zur Frau
Wie ein Phoenix aus der Asche,
erwacht sie,
aus dem von dir entflammten Feuer.
Sie trägt die Narben
als Accessoires und macht diese
Durch ein Lächeln auf ihren Lippen
unsichtbar.

„Geh, bitte“ sagtest du zu mir.
Ich bin gegangen.
Hab neue Berge bezwungen,
bin über Schatten gesprungen und habe mich zum Lachen gezwungen.

In meinen Gedanken hallten deine Worte, und ich war dankbar, dass
ich gegangen war.

Ich tanze,
Ich zeichne,
Ich singe,
... ich schreibe meine Geschichte.
Auch, wenn das Kapitel,
In dem du vorkommst,
ein trauriges sein wird.

Perfektion? Geh bitte!

HANNAH EHGARTNER

Wir stehen auf Bucket-Hats und nicht auf Cowboyhüte, Hübsche, gar
nicht up-to-date, also wirklich!

Jetzt kauft der sich allen Ernstes noch ein Frozen Yoghurt, sag einmal,
hat der keine Waage zuhause?!

Ja, Taille hat sie, aber sieh dir mal die Beine an. Hier bist du eindeutig
falsch, die Ausfahrt Richtung Zoo war schon.

Zuckerwürfel klatscht in Kaffeebrühe, Mähne schwingt über Schul-
ter, schrilles Gekicher zischt durch die Straßen. Die Straßen in
meinem Kopf.

Du weißt schon, dass sich dein Flüstern mit einer Rede auf einer Demo
oder Donald Trumps Ansprachen vergleichen lässt, oder? Außerdem,
liebe innere Teufelsstimme, so wie du in Rage bist, brauchst du echt
kein Koffein mehr, also bitte weg mit den Tassen. Das lieb nehme ich
gleich zurück, Lästerschwester Nummer eins in der High-School bist
du schon, im Seniorenheim gibt's sicher auch noch den Oscar dazu,
gratuliere!

Gratuliere dafür, dass du darauf pfeifst, welche Vorgeschichte deine Opfer vielleicht haben. Ein Markenzeichen entwickeln zu wollen, sich nach halbem Jahr Diät was zu gönnen oder mal nicht den Schönheitsidealen zu entsprechen, das passt natürlich nicht in deine diabolische kleine Welt.

Aber, hab ich dich je gefragt? Je Wert daraufgelegt, was du von Billie Eilishs Outfits hältst? Ob sie mehr oder weniger trägt? „Is her value based only on your perception?“

Wo wir gerade beim Erscheinungsbild sind. Wieso flüsterst, nein, kreischst du mir eigentlich immer zu: Die mit den Converse und dem Hollister Pulli, die sind deine Besties? Liest du neuerdings ihre Charakterzüge von den Gucci Taschen ab?

Und wo hast du bitte gelesen, dass fülligere Menschen automatisch schlechter Umgang sind? Du sagst, mit Doughnuts und Burgern zieht man sich nicht nur Fettröllchen, sondern auch noch das ganze „Nichtals-Freund*in-tauglich“-Paket zu? Also rufst du nur: ab zur Insta-Ikone! Besonders viel Meghan Trainor hörst du nicht, oder?

Lizzo find ich auch eher selten in deiner Playlist, ja, du tust es dir ja auch alles selber an! Spiel lieber weniger die ‚idontwannabeyouanymore‘ Platte ab, verfluch nicht dein Spiegelbild, ‚Soulmate‘ steht dir besser. Leb lieber nach dem Motto ‚true love finally happens when you’re by yourself‘.

Denn ich kann es schon verstehen. Wenn du dich selbst nicht schätzt, wie solltest du es denn bei deinen Mitmenschen tun? Du verhöhnt sie nicht, weil du denkst, es ist richtig. Du tust es, um dich besser zu fühlen. Du krallst dich an Normen, Ideale, Illusionen. Und am Ende des Tages bleibst du dir selbst und landest in der Sackgasse. Der Sackgasse in meinem Kopf.

Geh bitte, ‚yolo‘ würde meine Schwester jetzt sagen. Verschwende nicht deine Zeit, dich davor zu fürchten, was andere über dich denken.

Denn das tun sie sowieso immer, sag nicht, du tust es nicht. ‚Shake it off‘ meint Taylor Swift ganz banal, wahr ist es trotzdem. Salvador Dalí hat’s auch schon gecheckt, ‚have no fear of perfection, you’ll never reach it‘. Nein, niemand ist perfekt. Denk mal darüber nach, innere Stimme in meinem Kopf.

Der Lauf der Dinge

LEONIE FALKENSTÄTTER

Der Lauf der Zeit, er ändert den Menschen. Er ändert sein Wesen und seine Gestalt. Zu meist mehr die Gestalt als das Wesen, wodurch der Geist des Menschen eingeschränkt wird. Er will ausbrechen, aktiv sein und seine Ideen in Taten umsetzen, aber er ist durch seinen Körper eingeschränkt, denn dieser ist nicht mehr der gleiche. Er ist zu schwach und ist gealtert.

Vor einigen Wochen hatte ich diese Erkenntnis. Älter werden ist nichts für Feiglinge. So unbeschwert wie man als Kind durchs Leben geht, wird man nie mehr gehen!

Das Kind ist ideenreich und voller Energie, doch im Laufe der Zeit, entwickeln sich Qualen. Der Körper kann einfach nicht mehr mithalten. Egal wie glanzvoll die Ideen sind, er lässt den Geist verkümmern. Genauso ging es einer vertrauten Person unserer Familie. Schlussendlich war sie ans Bett gebunden und wir mussten alle mit ansehen, wie sehr sie darunter litt, nicht aufstehen zu können. Sie wollte immer noch, wie früher, die Welt verändern. Sie lag dort, in ihrem Bett, und musste zusehen, anstatt mitzumachen. Anfangs hatte sie zumindest noch keine starken Schmerzen, aber mit der Zeit nahmen auch diese

zu. Wir versuchten noch bestmöglich, sie mithilfe der Medikamente von den Schmerzen zu befreien. Auch das nahrhafte Essen sollte ihr Kraft geben, doch dies verweigerte sie meistens. Mit häufigen Übungen wollten wir das Unmögliche erreichen, aber auch dies führte zu Überanstrengungen, welche wir nicht mehr länger mitanschauen konnten. Wir wollten nur das Beste, auch wenn wir nicht genau wussten, was es wirklich war. Braucht dieser Mensch Ruhe? Oder will er doch unter Familie und Freunden sein? Wir als Großfamilie haben schon mit dem Schlimmsten gerechnet, gerade deshalb wollten wir noch viel Zeit mit diesem Menschen verbringen, der uns ein Leben lang begleitet hat und uns bei sämtlichen Sachen beiseite stand.

Mit der Zeit wurde aber leider alles noch viel anstrengender und komplizierter, denn die Schmerzen nahmen immer mehr zu. Natürlich ist es klar, dass du noch dein restliches Leben mit der Person verbringen möchtest, das ist ja auch keine Frage. Nur langsam fragst du dich, ob du diesem Menschen doch nicht lieber Erlösung wünschen solltest. So schmerzhaft es auch klingt, aber dieses Leiden mitanzusehen, war einfach unmöglich. In diesem Zeitpunkt willst du einfach nur, dass alles wie früher wird, doch du begreifst nun langsam, dass dies der Lauf der Dinge ist. Darum hoffte ich, dass Erlösung naht und diese Person glücklich und zufrieden diesen Planeten verlässt. Zum Glück musste unser geliebter Mensch nicht zu lange leiden, denn am nächsten Tag schlief er friedlich ein und war somit erlöst. Der Tod ist für viele Menschen ein furchtbares Thema, doch irgendwann ist Sterben Gnade!

Stimmenplage

LOLA FLIEHER

Immer wieder höre ich sie, diese Stimmen. Sie quälen mich, schreien nach Aufmerksamkeit, halten mich vom Schlafen ab, verfolgen mich auf Schritt und Tritt. Und ich möchte nur weg aus dieser Welt, dieser grauen, düsteren, nicht schönen Welt in meinem Kopf. Ich habe mir geschworen abzuhaufen, doch geschafft habe ich es nie. Zu gehen war mein größter Wunsch, alles hinter mir zu lassen. Gehen. Weggehen. Fortgehen. Ist schwerer als gedacht.

Ich hatte Hoffnung. Doch jetzt, da ich zum gefühlt tausendsten Mal in diesem Krankenzimmer sitze, gequält und müde, da verblasst sie von Mal zu Mal mehr, die Hoffnung verweht.

Freunde habe ich schon lange nicht mehr, außer die drei Stimmen in meinem Kopf. Ob sie wirklich Freunde sind? In Wirklichkeit fressen sie an mir, zerfressen mich, meine Seele und meinen Kopf.

Nun sitze ich hier. In diesem Zimmer, schon wieder. Es ist klein und nicht gemütlich. Die Ärzte kennen mich schon. Sie haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Das gehört zu den letzten Dingen, die ich noch spüre. Aber was soll's?

An die Untersuchungen und Schläuche habe ich mich längst gewohnt, bei den ersten Malen hatte ich Angst, mittlerweile ist aus der Prozedur Routine geworden.

„Geht es dir besser“, fragt Dr. Flauren. Sie ist die einzige, von der ich ansatzweise glauben kann, dass sie weiß, was mit mir los ist. Ich nicke nur. „Sicher, du siehst die letzten Tage wieder schlechter aus.“ „Ja, gerade wieder Downphase, im dunklen Tal und darüber schwere Wolken“, murmele ich. Sie lächelt mir ein letztes Mal zu. Dann geht sie, schenkt mir ein verzogenes Lächeln. Weg.

Zu Hause dusche ich. In den Spiegel schaue ich kaum noch, denn was mir dann entgegen schaut, verzerrt und fahl, gefällt mir lange schon ganz und gar nicht mehr. Die meisten Menschen gehen an mir vorbei, machen aber Komplimente wegen meines dünnen Gestells, meinen langen Beinen, den hervorstehenden Wangenknochen, doch was dahinter für Schmerzen und Selbstverletzung steckt, sieht keiner. Wenn ich in der Dusche stehe, denke ich darüber nach, zu einem Ergebnis reicht es nie. „Wie war die Therapie,“ fragt Mama mich, als ich aus der Dusche trete. „Gut, anstrengend,“ antworte ich. Meine Mutter ist die verständnisvollste Person, die ich kenne, zwar weiß ich, dass ich ihr leid tue, aber welche Mutter wäre da anders?

„Willst du mit mir essen? Sushi.“

„Gerne, komme gleich,“ sage ich, schlüpfe in die Jogginghose, ziehe einen Pullover an. Von meinem Zimmer gehe ich die Stiege hinunter. An den Wänden entlang der Stiege hängen die Familienbilder. Viele. Wir alle zusammen. Oder soll ich eher sagen: Da waren wir noch alle zusammen. Mein Vater verließ uns vor einigen Jahren. Er hat eine neue Familie, meine großen Brüder leben nicht mehr daheim, sondern studieren oder arbeiten. Meine Mutter und ich leben seither in dem großen Haus allein. War schwer. Und es ist schwer, oft. Nur manchmal nicht. Wenn dieses seltene Manchmal da ist, taucht kurz, flüchtig der Gedanke auf, dass alles wieder gut gehen könnte.

Na, geh bitte!

LILIAN FRIES

Geh bitte. Das ist alles? Das Thema für diesen Schreibwettbewerb? Wirklich alles? Na gut, wir werden ja sehen, wohin das mich und diesen Text führt. Da es sonst keine großartigen Anweisungen gibt, wird es wohl schwer sein, einen monumentalen Fehler zu machen. So gesehen gibt es ja kein Problem.

Wobei ... meint man jetzt „Geh bitte“ nach dem Motto „Jetzt nerv mich nicht weiter“ oder „Geh bitte“ mit der Betonung auf dem „e“ und der Bedeutung „Beweg dich von mir weg“? Beides sind nicht gerade nette Ausdrücke. So gesehen haben die beiden Beschreibungen immerhin das gemeinsam. Immerhin etwas. Das ist gut.

So was nun tun beziehungsweise schreiben? Das haben sich wohl viele bei diesem Wettbewerb gedacht. Zuerst das Motto und dann als nächstes die große Suche nach Inspiration, um einen zumindest halbwegs lesbaren Text zu produzieren. Immerhin möchte man ja, auch wenn man zuerst nicht weiß, was man mit dem Thema anfangen soll, doch etwas „G'scheites“ produzieren, oder?

Doch sehen wir uns dieses „Geh bitte“ noch einmal genauer an. Vielleicht hilft das ja. Also wir haben eine Ansammlung frei ausgewählter Buchstaben, die sich zu zwei völlig voneinander unabhängigen Wörtern formieren. Noch ohne jeglichen Zusammenhang. Ja ich sage 'noch', denn bauen wir sie in eine Konversation mit Vorgeschichte ein, kommen die beiden Wörter in den Genuss, als bedeutungsschwere Phrase genutzt zu werden. Zum Beispiel bei einem wichtigen Fußballspiel, ein Spieler mit Ball rennt auf das Tor zu, alle sind zuversichtlich - der wird den entscheidenden Treffer landen. Alle Fans des zum Spieler gehörenden Clubs sind in bester Stimmung, die Fahnen werden gehisst, die Arme bereit, um sie hochzureißen, die Münder stehen offen,

alle halten die Luft an. Doch dann im wichtigsten Moment schießt er daneben und der Ball trifft den Torpfosten. Alle zuerst höchst erfreuten Fans stöhnen auf, vereinzelt hört man ein „Na geh bitte!“, Frustration brodelt unter der Zuschauermenge auf. Oder wie wäre es mit dieser Situation: ein Elternteil kommt ohne Klopfen und unaufgefordert ins Zimmer geplatzt. Wer kennt es nicht? Egal wie alt man ist, jeder war schon einmal in dieser Situation. Es ist ja nicht so, als hätte man Mama und Papa noch nie gesagt, es wäre super, wenn sie zumindest irgendein Zeichen geben würden, bevor sie hereinplatzen. Nicht ausdenken, wenn das passieren würde und Freunde wären da, was für eine Schande. Aber ich schweife ab, worauf ich eigentlich hinauswollte, war, was sagt der vor sich hin pubertierende Teenie in dieser nur allzu vertrauten Situation? Richtig – „Geh bitte“. In diesem Fall passen sogar beide Bedeutungen, was für ein Glücksfall!

So, was gibt's noch zu „Geh bitte“?

Lass mich in Ruhe

EMILIA GARTMAYER

In den letzten Jahren wird vermehrt über sexuelle Belästigung berichtet, und auch wenn man Menschen, hauptsächlich Frauen, aus seinem Umfeld fragt, können praktisch alle auf Anhieb eine Erfahrung mit sexueller Belästigung erzählen. Die Mehrheit der jungen Mädchen oder Frauen haben heutzutage schon mindestens einmal sexuelle Belästigung erlebt, doch was ist eigentlich sexuelle Belästigung und wo beginnt sie?

Einige Menschen denken, dass die sexuelle Belästigung erst bei Berührungen beginnt, aber das stimmt nicht ganz, denn es muss nicht immer tätlich sein, sondern kann auch verbal geschehen. Es fängt

schon an, wenn man sich in einer bestimmten Situation unwohl fühlt. Das kann das Anhupen beim Spazieren oder Joggen gehen sein oder auch das Nachpfeifen, Nachrufen, Zuzwinkern und Beobachten am Bahnhof und anderen Orten. Sexuelle Belästigung stellt eine Grenzverletzung dar. Die persönliche Grenze bei einer Person wird dabei überschritten. Da eine persönliche Grenze sehr unterschiedlich ausfallen kann, ist es auch schwierig zu sagen, wo sexuelle Belästigung beginnt. Klar ist, dass es sich dabei immer um den Ausdruck eines Machtverhältnisses handelt. Wenn also beispielsweise ein junges Mädchen von einem älteren Mann belästigt wird, ist sie von vornherein womöglich schon eingeschüchtert, da er größer und stärker ist als sie.

Leider tritt auch oft der Fall ein, dass Mädchen oder Frauen in Situationen, wo sie von Männern belästigt werden, oftmals sich nicht trauen, laut zu sagen „Geh bitte!“ oder „Lass mich in Ruhe!“, sondern stattdessen denken, sie müssen höflich bleiben und nehmen somit Rücksicht auf eine Person, die aber auch nicht Rücksicht auf das Opfer nimmt.

Bei meiner Recherche zu diesem Text ist mir keine Statistik speziell zur sexuellen Belästigung untergekommen, daher beziehe ich meine Daten aus der Statistik zur sexuellen Gewalt von ‚Zahlen [&] Fakten‘. Hier kann man deutlich erkennen, dass 90 Prozent der Personen die sexuelle Gewalt ausgeübt haben, Männer waren. Interessant ist dabei auch, dass etwa dreiviertel der Täter den Opfern bekannt waren. Das bedeutet, dass die Männer aus deren Umfeld kamen (Ex-Partner, Arbeitskollegen, Freunde, Nachbarn). Bekannt ist auch, dass nur ein Bruchteil (9%) der sexuellen Übergriffe von Frauen zur Anzeige gebracht werden. Das heißt, die tatsächliche Anzahl an Übergriffen ist wesentlich höher.

Es ist gut, dass dem Thema der sexuellen Belästigung, in der heutigen Zeit wesentlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Je mehr junge Mädchen und Frauen Bescheid wissen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auch erfolgreich wehren können. Trotzdem bleibt noch so viel zu tun ...

(Un)endlich

CHRISTINA GLAUNINGER

Ich bitte dich, geh
entfern dich von mir,
sei überall,
sei nur nicht hier.
Ich bitte dich, geh
gib mir wieder Raum,
so schwer fällt das Atmen,
ich schaffe es kaum.
Ich bitte dich, geh
hast du nicht gehört,
willst du es nicht sehen,
was mich hier so stört?
Ich bitte dich, geh
hast du noch nicht genug?
Es kullern die Tränen,
bald fließt noch das Blut.
Ich bitte dich, geh
bevor was passiert,
bevor ich die Fassung,
und mein Leben den Halt verliert.
Ich flehe dich an, geh
denn ich kann nicht mehr,
ich senke den Blick,
mein Kopf ist so schwer.

Warum kannst du nicht gehen?
Es schwindet meine Kraft,
die Verzweiflung macht sich breit,
du hast es geschafft.
Ich breche zusammen,
und liege hier,
du bist gegangen,
und meine Seele mit dir.

Die Hütte

SELINA GUEREL

Wo bin ich? War das Erste, dass ich mich fragte, als ich die alte Hütte, betrat. Und warum kommt mir alles hier so bekannt vor? Das Haus hatte eine riesengroße Eingangshalle, die sich in zwei verschiedene Wege verzweigte, der eine führte in eine Bibliothek, während der andere sich als Esszimmer offenbarte. Was hatte all das zu bedeuten? Vielleicht träume ich? Doch als ich diese Worte dachte, begannen die Wände sich auf mich zu zubewegen und die Decke stürzte herab. Ich bekam es mit der Angst zu tun, doch dann fiel mir etwas ein. Das alles ist nur ein Traum, das bedeutet, dass mir alle Türen offenstehen. Und tatsächlich, ich musste nur daran denken und schon sprang die Tür aus den Angeln und eine unsichtbare Kraft schob mich nach draußen. Genaugenommen war es eine Gestalt, die sich mir für einen Moment zeigte, es war eine Frau mit langen schwarzen Haaren und fahlen blauen Augen, in denen sich Wasser sammelte. Außerdem hatte sie Brandwunden. Das letzte was ich von der Hütte wahrnahm, war, dass sie in Flammen aufging und mit ihr die Gestalt der Frau.

Ich wachte schweißgebadet auf. War das ein Alptraum? Fragte ich mich, verwundert über die Vertrautheit des Ganzen. Der Traum, so oft ich ihn hatte, ergab immer noch kein Muster, so beschloss ich, meine Tante einzuweihen. Nachdem ich ihr alles erzählt hatte, wartete ich ihre Reaktion ab, doch die kam anders als erwartet. Sie wurde blass und ihr Blick wurde leer. Sie starrte mir direkt in die Augen und erschrak: „Beatrice wie kommst du hierher?! Geh bitte. Geh! Es war deine Schuld! Nicht meine!“ Ich trat einen Schritt zurück. Was war nur los mit ihr? „Tante Jean, ich heiße nicht Beatrice, ich bin es Barbara!“ „Lüg nicht! Du weißt, ich merke, wenn du lügst! Sonst hätte ich nicht herausgefunden, dass du es warst, die mir meinen Mann genommen und heimlich ein Kind gezeugt hat!“ Ich begriff, meine Tante sprach nicht von mir, sie verwechselte mich mit jemandem. Mit jemandem, der mir verdammt ähnlich sah. Mit einer Frau mit schwarzen langen Haaren und blauen Augen. Langsam dämmerte mir alles, es war verrückt, aber es ergab Sinn. Ich war aufgewühlt und wütend, es war mein Traum, der diese Lüge offenbarte. Tante Jean hatte sich wieder besonnen und beichtete alles: „Barbara, mein Mäuschen das Feuer war ein Unfall. Ich bekam Panik, deswegen warnte ich sie nicht. Als ich am nächsten Tag zurückkam, war die Hütte abgebrannt. Das Einzige was unversehrt war, war ein Korb. In diesem lag ein Baby, von dem ich keine Ahnung hatte, das warst du Barbara. Das letzte, was deine Mutter tat, war dich zu retten. Es tut mir unendlich leid, ich würde es rückgängig machen, wenn ich könnte, aber...“, versuchte sie sich zu erklären. „Das kannst du nicht! Geh bitte!“, flehte ich sie an. Sie verließ den Raum und die Tür fiel ins Schloss. Ich war allein, nun überkamen mich Wut und Trauer im selben Moment und ich konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Die Wahrheit, so befreiend sie auch ist, kann grausam sein.

Der Ruf des Imperiums

CHRISTIAN HARTL

Ostia 31 n. C. Römisches Reich

„Flavius du musst gehen!“, sagte der Bruder des 16-jährigen römischen Jungen, der gerade alt genug geworden war, um in die Legionen einzutreten, jedoch hatte Flavius andere Pläne für seine Zukunft. „Ich weiß Titus, aber die Armee ist nun mal nichts für mich.“ Tief in seinem Inneren wusste Flavius, dass er gehen musste, wie es für junge Männer seines Alters gängig war. Sein Bruder hatte ihm ständig erzählt welche tolle Erfahrungen er in der ‚Legio II Augusta‘ bei Claudius‘ Britanniens-Feldzug gemacht hatte und dass man seine ‚Dignitas‘ tief verletzen würde, wenn man nicht für das Imperium in den Kampf zieht. Jedoch waren all diese Geschichten für Flavius nicht sehr verlockend, da er, wie sein Vater, im mediterranen Handel arbeiten wollte, für den seine Heimatstadt Ostia nur zu gut geeignet war. Seine Familie war sehr angesehen in Rom, da sie ungefähr ein Viertel der Stadt mit Getreide aus Ägypten belieferten. Flavius wollte dieses Ansehen auch teilen, als Herr über sein eigenes Unternehmen. Aber selbst sein Vater Publius stimmte Titus zu und Flavius wurde dazu überredet, mit seinem Bruder Militärübungen zu machen, auf dem riesigen Landgut der Patriziersfamilie der Gnäer, in der jeder Mann in der Armee war und nun Flavius‘ Zeit gekommen war einzurücken. Letzten Endes ließ er sich dazu überreden, in der Provinz ‚Moesia Inferior‘ als Tribun für die ‚Legio VIII Hispana‘ zu dienen. Als er am Tag der Abreise in die Tirreme (römisches Militärschiff) einstieg, hatte er ein schwummriges Gefühl, er wusste dass diese Reise nichts für ihn war.

Kerngezanke

HELENA HASELSTEINER

Die Sehnsuchtsspanne im Spektrum nach Sommer trägt unter dem Tisch Kirschteller mit Kernrändern. Die kullernde Kreisform als Nebenprodukt von ausgebissenen Zähnen und Verschlucken. In roten Mantel umwunden, verhüllt, geschwunden, versteckt: Kern neben Kern neben Kern neben Kern. Die Zeremonie der Sommertage in Etage 3, wo in Büchsen gestapelt unter dem Tisch tagsüber tagelange Tagesrationen von gekerntem Oliven und Datteln und Marillen hausen. Das Kerngezanke startet mit dem Sommer und endet mit der Unaufhörlichkeit der Pflaumen, Melonen und Weintrauben. Für Erfrischungsgenießer und Sonnenlichtschlucker die Dämpfung vor der Feierabendfriedlichkeit.

In Etage 2 die Entlassung ins Freiland, wo vorfreudehaltiges Verlangen Zick Zack springt. Das Begehren lässt sich an der Fersensehne ablesen, und darunter oft ein Kern, auf den man tritt. Tritte in getrennter Vertretung, denn es gibt mehr Kerne als Stechtiere, Grüße an die Bienen.

In Etage 1 balkonierende Eleganzanzüge und Seidenhemdbeschönigungen in Windwehen und neben Klagewehen, wenn in der Abendsommerluft Nicht-Kernbefreites genossen wird. Erledigungen auf Wäscheständern mit Füßen am Tisch, wo geflüssentlich die aus Fruchtgehalt drohende Gefahr übergangen in den Mund gegangen wird. Verklebtes Fingerspitzengefühl beim In-die-Hand-Spucken, Auf-den-Kirschtellermit-Kernrändern-Rollen und erneutes In-den-Mund-Stecken.

Erdgeschosstypisches Rumoren der Waschmaschine, aufzugfahrende Früchte in Büchsen. Unter dem Tisch in Etage 3 Windstille, es hat sich ausgekernt. Im Erdgeschoss ein stilles Fragezeichen und der Bauch rumort im Rhythmus der Waschmaschine. Büchse auf, Frucht raus, Zahn drauf, Zahn draus. Sofortige Entlassung zur Tür hinaus: Das Schöne im Leben ist die ungekernte Frucht, ungebetene Gäste in gestenreicher Ignoranz, geh bitte- Gekerntes wird hier nicht gewollt.

Die Hauptfigur ICH

ISABELLA HASSLER

„Warum quälst du mich so“, frag ich mich. „Warum hältst du mich am Leben, wenn ich es nicht will?“, so denk ich mir. Denn immer, wenn ich an dich denke, so erwachen in mir die Farben. Ich spüre die Freude, ja ich spüre sie. Wie sich meine Stimmung hebt und das Gefühl am Leben zu sein kommt. Doch warum empfinde ich so, trotzdem, wie du bist. „Warum spielst du mit meinen Gefühlen!“, sag ich mir, diesmal laut. Einer empfindet immer mehr und von Tag eins stieg sie und meine Empfindung, drückte förmlich deine in den Abgrund. Ich will, dass du endlich aus meinem Leben trittst, aber in den Momenten, wo man sich denkt, dass jetzt alles vorbei sei, kommst du wieder. „Warum tust du das?“ und Fragen, wie solche, stelle ich mir, aber ich weiß auch, dass diese unbeantwortet bleiben. Vielleicht ist es die richtige Person, falscher Zeitpunkt und da bin ich mir ziemlich sicher, denn wenn wir uns gegenseitig in die Augen schauen, sieht man es! Sieht jeder es! Aber warum kommen Menschen in Zeiten, wo man sie am wenigsten braucht oder erwartet und gehen, wenn man sich an deren Gesellschaft gewöhnt? Und wieder eine offene Frage, ohne Antwort! Enttäuschung und diese jeden Tag, doch was kann man nur gegen sie tun? Warten, bis die Zeit angeblich Wunden heilt? So nicht, denn es ist wie warten, bis Engel wieder auf die Erde kommen und ihre alte Gestalt annehmen. Fazit: „Ein endlos langes Warten“. Deshalb verlass doch bitte mein Leben, wenn du doch merkst, wie sehr ich mich für uns einsetzte, wenn du mich so leer siehst und du es sowieso anders als ich meinst. Das Einzige, was du denkst, dass du mir nimmst, ist ein Stück Freude, von der man sich erholt. Doch du nimmst mir mich! Ja genau, mich. Ich verliere mich von Tag zu Tag mehr, nehme alles anders wahr und meine Laune ist abhängig von dir. Also geh, aber bitte, ohne mich mir wegzunehmen. Bitte, lass mich endlich aus diesem ewigen Kreislauf frei!

„Bitte bleib!“, schrie ich gerade, aber zu mir.

Sintflut der Hoffnungslosigkeit

SELINA HAUSMANINGER

Ich falle. Tiefer und immer tiefer. Ich versinke in bodenloser Dunkelheit.

Die kleinen Lichtfunken, an die ich mich geklammert hatte, verblasen in der hoffnungslosen Schwärze. Umso mehr ich versuche, mich an ihnen festzuhalten, desto weiter scheinen sie sich zu entfernen. Geh bitte. Geh bitte weg. Du versuchst, mich zu trösten. Doch der kleine Hoffnungsschimmer, den du schickst, reicht nicht weit genug in das dunkle Loch, in dem ich gefangen bin. Geh doch bitte. Dein Trost erlaubt kurz, nur für einen Moment, den Ausblick auf eine Lösung, einen Ausweg. Der Moment ist vorbei. Die Dunkelheit umhüllt mich sogleich und nimmt mir den Atem. Als wolle sie jeden weiteren Versuch, ihr zu entkommen, im Keim ersticken. Du verstehst es nicht. Eine Sintflut aus bedeutungslosen Worten des Trostes überrollt mich, als du weiter versuchst, mich gewaltsam zurück in eine Welt voller Licht und Farbe zu holen. Ich habe das Gefühl zu ertrinken. Eine unsichtbare Kraft schnürt mir die Kehle zu und ich bekomme keine Luft. Um mich herum ist nur tiefschwarzes Wasser, selbst mit all meiner übriggebliebenen Kraft könnte ich es niemals rechtzeitig zur Oberfläche schaffen. Ich werde panisch und spüre, wie sich das allzu gut bekannte Gefühl in den Vordergrund drängt. „GEH DOCH BITTE EINFACH WEG!“, schreie ich. Du zuckst zusammen. Ich habe dich verletzt, schon wieder.

Eine Ode an das Gehen

FRANZISKA HODINA

Oh Gehen,
du durch den Gedankenwald flanieren,
Hand in Hand spazieren,
serpentieren,
bist mein Regelwerk,
mein Nachschlagwerk,
Plan B,
Du Loch im Zaun,
Du Tür im Angel,
Du mein Kompass und mein Anker.
Entscheidungsmacht,
Meinungsfreiheit,
Willenskraft.
Du Wort ohne Ton
und Schrei ohne Echo.
[nbsp]
Du stetiger Schluckauf,
Bergab bergauf,
Sisyphos,
du Tinnitus,
Knoten im Hals
und an
der Kette die mich hält,
bist der Tick

den Therapie nicht heilt,
Trigger ohne Warnung,
Oh du Gehen,
du schlaflose Nacht,
du Tanz der Gitterstäbe.
Erster am Tatort.
Du ewiger Protest,
du Schlag gegen die
unsichtbare Wand,
du Goldfisch im Glas.
Du tränenloser Abschied,
du roter Faden,
Schlusstrich,
zweites Mal im Leben,
du erster Schritt.

Brief an die Menschlichkeit

ELISA HOFER

Liebe Menschlichkeit!
Ich hab schon länger nichts mehr von dir gehört.
Wo bleibst du denn immer? Wir suchen dich schon.
Geh bitte nicht! Ich hab ein paar Fragen an dich.
Was ist deiner Meinung nach das moralisch Richtige?
Soll man Menschen helfen, die in Not sind [&] Hilfe brauchen,

obwohl man selbst nicht genau weiß,
wie man über die Runden kommt.
Was soll man über die Menschen denken,
die andere terrorisieren, ihnen Angst machen, sie ausgrenzen?
Wenn Menschen, ohne nachzudenken, andere Personen physisch,
wie auch psychisch verletzen.
Wie sollen wir denn bei all dem noch an dich glauben, Menschlichkeit?
Wenn ich ehrlich sein darf, ich glaube die wenigsten Menschen fragen sich,
was du eigentlich bedeutest ! Obwohl es dich doch erst durch uns gibt!
Ich glaube, für jeden von uns ist es schwierig, dich zu definieren.
Denn jeder hat seinen ganz eigenen Bezug zu deiner Bedeutung.
Meine ganz persönliche Definition ist, dass sich Menschen gegenseitig
akzeptieren
und gemeinsam in Frieden leben. Ist das so schwer?
Wie kann man nur, bei all dem Terror und der Gewalt gegen unschuldige Menschen,
noch von Humanität sprechen?
Wie siehst du das, Menschlichkeit?
Wann kommst du denn endlich wieder mal zu Besuch?
Liebe Grüße

bleib doch noch bei mir

FIONA KREINDL

bleib doch noch bei mir.
ein bisschen, sechs minuten,
du hast doch noch so
viel zeit. schenk sie mir
und bleib noch.
bleib doch noch bei mir.
ein bisschen, fünf minuten,
du hast zwar nicht mehr
viel zeit, aber schenk sie
mir doch und bleib noch.
bleib doch noch bei mir.
ein bisschen und länger.
ich bin noch nicht bereit.
bereit, dich gehen zu
lassen.
bleib doch noch bei mir.
ein bisschen. du fehlst
mir so, wenn du weg
bist. du kommst auch
nicht wieder, also
bleib doch noch bei mir.
ein bisschen. Ich kann
nicht ohne dich, noch
brauch ich dich. bin
noch nicht groß genug.

bleib doch noch bei mir.
ein bisschen und weniger.
ich weiß, du kannst nicht
mehr, aber schenk mir
deine zeit und bleib noch.
bleib doch noch bei mir.
ich bin noch nicht bereit.
bereit, verlassen zu
werden und dich nicht
mehr zu haben.
ich weiß, du hast weh
und schmerzen, aber
bleib noch bei mir.
du fehlst mir zu sehr.
bleib noch bei mir, ja?
du kannst gehen, aber
bleib doch bei mir.
ich brauch dich doch
noch.

Verstehst du uns?

MARGHERITA MAIRER

Es war, als ob es uns gäbe, bis es nicht mehr so war, und ich mich fragte, ob es jemals so war?

Bis du eines Tages die Verabschiedung vor die Begrüßung und umgekehrt stelltest

Wir waren Blätter im Wind, obwohl wir doch eigentlich die Segel darin hielten

Anscheinend zu schwach

Und trotzdem lachst du manchmal und manchmal werfe ich mich in diesen Sog, um dir nah zu sein

Ein kreisender Kreisel in der Mitte unseres eckigen Labyrinths

Labyrinth sind eckig, Kurven sind rund,

wir sind verwirrt und nichts davon.

Die Eisenrolle am Zug erinnert mich an dich.

Frag nicht wieso

Ich würde sagen: „Vielleicht weil es aussieht wie Stacheldrahtzaun, vielleicht weil Eisen kalt und der Zug an mir vorbei ist, ehe ich ihn wirklich sehe.“

Vielleicht würde ich sagen, weil der Teekessel meiner Oma aus Eisen ist und sie es liebt, Tee daraus zu trinken oder weil sich die Eisenrollen aneinanderschmiegen und formlich fast zueinander passen.

Frag mich nicht. Ich weiß die Antwort nicht.

Ich weiß nicht, wieso die Nudeln mich an Abende am Holztisch erinnern, die es nicht gegeben hat und wieso ich mir denke „schon wieder“ jedes Mal, wenn ich deine Straße kreuze und deine Stimme in meinen Ohren klingt

Denn:

Weißt du noch, wieso wir schwiegen?

Wieso wir uns an den Halm der Sicherheit klammern, mit der Überzeugung es könnte nicht eigenartiger werden?

Stille könnte uns nicht noch mehr entfremden, als die Worte es taten. Stille könnte nicht heilen, aber sie könnte verdecken, verriegeln, verscheuchen, was ich nicht wissen wollte über dich. Was du nicht wissen wolltest.

Über mich, nehme ich mal an, aber was weiß ich, denn wir halten unser stummes Schwören zu Schweigen und zu ignorieren und zu vergessen, wie zwei kleine Kinder mit Aussicht auf Belohnung.

Ich weiß es nicht. Und ich denke, dir geht es genauso. Doch wir sind zu stur, zu vernarrt in unsere Gewohnheiten, um es zu ändern.

Ich habe nie verstanden, wieso es ist, wie es ist. Alles auf der Welt, aber vor allem zwischen uns. Wieso es nicht anders sein kann und wir es nicht einmal versuchen. Versuchen, obwohl wir es doch vielleicht wollen oder zumindest ich es endlich ändern will.

Ich strecke meine Hand aus, nur metaphorisch natürlich, denn ich würde doch nicht wirklich den ersten großen Schritt machen, auch wenn mich der Stacheldraht zwischen uns möglicherweise verletzen wird, drehe meinen Kopf und lasse ein paar Worte des leichten Versprechens über meine Lippen gleiten.

Als du mich anschaust, weiß ich nicht, ob deine Antwort ein Sprühregen Benzin oder ein Schmetterling in meinem Lavendelgarten ist.

Was macht das mit einem?

KIAN PANUSCHKA

„Geh bitte“, das hört man jeden Tag. „Geh bitte weg! Geh bitte raus! Geh mir aus dem Weg!“ Wie man sich denken kann, ist das meist negativ besetzt. „Geh bitte und hol das. Bist du schon gegangen und hast dies geholt?“ Es ist eine normale Aufforderung, etwas zu tun, die jedes Mal etwas Stress auslöst. Überall wo wir hingehen, in der Arbeit, daheim, sogar der Hund sagt: „Geh bitte! Geh mit mir spazieren. Geh bitte und hol den Stock, den ich nicht mehr aus dem Gebüsch krieg.“ Er sagt geh bitte, obwohl er gar nicht reden kann.

Es heißt sogar manchmal: „Ma geeh! Bitte, ist das jetzt dein Ernst?“, etwas komplett anderes, aber es trifft einen trotzdem tief drinnen.

Was macht das mit einem, wenn dir die ganze Zeit gesagt wird, was du machen sollst, wenn das Leben eh schon mit 100 km/h an dir vorbeizieht, obwohl man auf der Landstraße des Lebens nur 80 fahren darf.

Finger im Hals

ANNA PILZ

Alles um mich herum steht still.

Ich kann mich nicht bewegen.

Meine Glieder sind taub.

Das Einzige, was ich spüre, ist mein Finger in meinem Hals.

Nichts anderes zählt, als dass es endlich kommt.

Doch es kommt nicht.

Es wird nicht kommen.

Es kam schon die letzten drei Male nicht.

Langsam ziehe ich die Hand aus meinem Hals. Genauso langsam stehe ich auch auf und blicke in den Spiegel. Leere Augen starren mir entgegen. Kein Funken Emotion spiegelt sich in ihnen. Kalt und trostlos.

Ich wische mir die Tränen aus dem Gesicht, denn sie bedeuten nichts. So wie jedes Mal versuche ich, mir mit kaltem Wasser diesen Blick aus dem Gesicht zu waschen.

Mit feuchten Augen sehe ich in den Spiegel. Der Ausdruck ist immer noch da. Hilflos. Leise flüstere ich meinem Spiegelbild entgegen.

„Geh bitte, jetzt rei dich zusammen.“

In der nächsten Sekunde reißt jemand die Tür auf. Zwei lachende Mädchen stürmen herein und innerhalb eines Bruchteils hellen meine Augen auf und ich lächle meiner Reflektion entgegen. Nichts ist mehr übrig von dem Ausdruck vorhin. Ich trockne meine Hände ab und gehe mit schnellen Schritten zurück in die Klasse. Leise setze ich mich zurück auf meinen Platz und versuche, dem Unterricht zu folgen. Ich sehe mich um. Niemand scheint bemerkt zu haben, was gerade passiert ist. Ich lächle zufrieden.

Schneewittchen und die sieben Zwerge

PIA-SOPHIE PLANK

Es war gerade Abend geworden, als mein Freund Marko und ich durch die Wälder des Fürstenfelder Bades spazieren gingen. Um uns die Zeit zu vertreiben, bat ich ihn, mir mein Lieblingsmärchen ‚Schneewittchen‘ zu erzählen. Er konnte meinem herzerwärmenden Blick nicht widerstehen und begann zu erzählen.

An der Stelle, an dem sich Schneewittchen an dem Apfel verschluckte, machte er einen großen Fehler. Er meinte, dass sie beinahe an einem Stück Birne erstickt wäre. Ich unterbrach ihn und entgegnete, es wäre keine Birne gewesen, die sie fast das Leben gekostet hat. Er glaubte mir nicht, und so diskutierten wir noch einige Zeit, bis sich ein handfester Streit entwickelte. Wie aus dem Nichts drehte er sich um und ließ mich allein im Wald stehen. Nach ein paar Metern konnte ich ihn nicht mehr entdecken. Ich hatte große Angst in der Dunkelheit.

Ich war sehr froh, als ich schließlich bei uns zu Hause ankam. Ich erzählte meiner Mutter am Telefon von Marko und meinem Streit. Diese antwortete darauf hin stürmisch: „Geh bitte! Das ist ja wohl die Höhe! Ich sagte dir doch, dass Schulabbrecher zu nichts taugen. Nicht mal das kleinste Grundwissen haben sie!“ Nach ein paar weiteren Beleidigungen stellte sie die Geschichte richtig und legte aus dem Nichts auf.

„Deine Mutter konnte mich noch nie leiden“, seufzte Marko laut. In dieser Hinsicht musste ich ihm recht geben. Trotzdem verschränkte ich meine Arme und erwartete eine Entschuldigung, da er genau wusste, wie sehr ich mich im Dunkeln fürchte.

Marko umarmte mich und flüsterte mir leise in mein Ohr: „Es tut mir leid. Ich wollte dir keine Angst einjagen. Bitte sei nicht mehr böse auf mich. Es war doch nur ein dummes Märchen.“

Europa, geh bitte

VIOLA PRACHER

Wir sind Europa.

Wir sind die großen Redenschwinger.

Wir sind die Debattierer, die sich rühmenden Weltverbesserer, die „Im-Moment-haben-wir-Wichtigeres-zu-tun-aber-vielleicht-später“-Helfer

Später ...

Wann ist später?

Vor unseren Toren stehen Boote in der Warteschlange,
vor unseren Küsten haben tausende ihr Ende gefunden,
vor unseren Grenzen zerschellt die Hoffnung im Sand.

An unsichtbaren Mauern kleben Tränen der Wut und der Furcht,
Rauch liegt schwer in der Luft und brennt in den Lungen der nieder-
gebrannten Lager.

Kinder warten in Schutt und Asche auf ein Zuhause, das ihnen keiner
geben will.

Europa ...

Wo sind deine helfenden Hände, wenn sie wirklich benötigt werden?

Verletzt

KATHARINA QUAS

Ich stürmte aus der Küche, auf direktem Weg in mein Zimmer. Sobald ich die Tür hinter mir von einem lauten Knall gefolgt geschlossen hatte, strömten die heißen Tränen auch schon über meine Wangen. Alles, was ich in den letzten Monaten in mir eingeschlossen hatte, kam nun zum Vorschein. Warum musste er mich auch nach genau dieser einen Sache fragen? Da ich mir neben dem Studium keine eigene Wohnung leisten konnte und bestimmt kein Geld von meiner Mutter annehmen würde, zog ich mit Eric zusammen. Alles passte perfekt. Bis heute. Mit seiner netten und einfühlsamen Art hatte er meine mühsam aufgebaute Schutzwand langsam, aber doch zum Bröckeln gebracht. Das laute Klopfen holte mich aus meinen Gedanken zurück. „Darf ich bitte reinkommen?“, fragte er mich. Am liebsten wollte ich ihn anschreien, er sollte verdammt nochmal gehen. Aber all das war ja eigentlich nicht seine Schuld, also entschied ich mich stattdessen für: „Geh. Bitte!“ Danach folgte kurze Stille. „Komm schon, Grace! Lass mich mit dir sprechen.“ Kurz darauf öffnete er die Tür einen Spalt weit und sah mich stumm an. Ich musste ein schreckliches Bild abgeben, wie ich hier zusammengerollt und in eine Decke gewickelt dalag, die Augen vom Weinen geschwollen und rot. Zögernd setzte er sich neben mich aufs Bett. „Was war das gerade eben? Was ist mit deinen Eltern los, dass du so reagiert hast, als ich fragte, ob sie die Wohnung mal ansehen kommen wollen?“ Allein der Gedanke daran brachte mich wieder zum Schluchzen. Wie gern ich ihm jetzt alles erzählen würde. Aber das konnte ich nicht. Ich wusste nicht, wie er es auffassen würde, wenn ich ihm erzählen würde, dass es nur noch meine hasserfüllte Mutter gab, die mich immerzu niedermachte und mein Vater, der mich liebte wie ich war, und mich um alles in der Welt beschützen wollte, weit unter der Erde begraben lag. Nein, das konnte ich nicht. Noch nicht. Also sagte ich stattdessen: „Alles in Ordnung. Ich bin heute einfach nur

müde. Tut mir leid. Um deine Frage zu beantworten: Nein, es wird in nächster Zeit niemand kommen, du musst dich also auf keinen Besuch einstellen.“ „Du bist doch nicht einfach nur müde, Grace! Du kannst mir vertrauen. Wirklich!“, versuchte er, mich zu überzeugen. „Es tut mir leid. Aber ich kann das nicht“, brachte ich schluchzend hervor. Er schloss mich in seine kräftigen Arme und spendete mir damit Trost, ohne mich zum Reden zu drängen und dafür war ich ihm unendlich dankbar. Und so schlief ich in seiner beschützenden Umarmung ein.

Die Monster in mir

ELISABETH RESL

Von klein an sagen sie dir,
den Weg musst du alleine gehen,
sollst selbst durch den Nebel sehen.
Und so ging ich allein,
ließ keinen mehr in mein Herz hinein,
Sie sollten mich in Ruhe lassen,
doch nicht jeder ging,
denn die Monster,
welche in mir wuchsen,
blieben und versteckten sich in mir,
ich schrei sie an, sie sollen verschwinden,
doch was für eine Ironie, sie sind die Einzigen, die sich an mich binden.
Und weil schon alle fort waren,
musste ich sie alleine bekämpfen,

Diese versteckten sich in meinem Inneren,
so musste ich sie den Fremden benennen,
denn sie konnten sie nicht erkennen,
diese lachten mich nur aus,
und schrien in die Welt hinaus,
ich sei komisch und verrückt,
so blieb ich allein zurück,
nun hatte ich, was ich wollte,
alle ließen mich allein,
brauchte nichts mehr tun,
musste sie nicht mal mehr anschreien,
von allen zurückgelassen, wurde ich von innen aufgefressen,
denn die Monster hatten mich nicht vergessen,
sie waren da Tag und Nacht,
flüsterten und verhöhnten mich.
Ich wollte ihnen wehtun,
also musste ich mich selbst verletzen,
mit Drogen, Alkohol oder einfach ritzen,
so hatte ich kurz das Gefühl, frei zu sein,
doch die Wirklichkeit holte mich schnell ein,
egal wie ich bettelte, schimpfte oder flehte,
sie gingen nicht,
denn das ist, was ich selbst wählte,
eins soll euch eine Lehre sein,
schickt eure Freunde nicht weg und geht zu eurer Familie heim,
und sagt zu keiner geliebten Person,
geh bitte,
denn ihr sagt zur falschen Person geh,

auf dass ich dich nie wieder seh',
und dann ergeht es euch wie mir,
habt keinen Ausweg mehr,
und überlegt nur noch, wann ihr springt,
auf drei oder auf vier.

Geh!

SUSANNE SCHACHNER

Du in deinem Wolken Schloss.
Ich habe dich in den Himmel gehoben.
Ich ließ dich die Sonne sein.
Ich malte dich in Gelb und in Blau.
Aber du hast meinen Malkasten zerstört.
Du hast dem Pinsel die Haare ausgerupft
und mein Gelb und mein Blau in Rot getränkt.
Du hast den Himmel verachtet und
Wolken vor dein Gesicht geschoben.
Du hast das Wolken Schloss zu einem Wurfgeschoss verwandelt
und zielst mir damit genau ins Gesicht.
Also geh.
Geh!
Geh bitte!
Geh einfach!

Ich kann dich nicht mehr ansehen!
Wie konntest du!
Du und ich.
Ich dachte wir liebten uns!
Also wie konntest du?
Wie hast du es übers Herz gebracht?
Bitte ... sag mir, dass das nicht wahr ist.
Sag mir, sie haben es sich ausgedacht.
Sag mir, ich hab mir all das nur eingebildet.
Nein.
Ich hab es mir nicht eingebildet.
Du hast es getan, du hast mich betrogen!
Du hast es mir versprochen und dein Wort nicht gehalten.
Geh!

Diebe der Nächstenliebe

JAQUELINE SCHETT

Geht bitte, lasst uns allein.
Solltet ihr nicht in eurem Heimatland sein?
Geht bitte, tretet nicht in unsere Mitte,
Bringt uns nicht eure fremde Sitte.
Geht bitte, so viele seid ihr schon
Wir brauchen keine Moscheen, wir haben den Dom.
Sie rufen: „Geh in deine Heimat, geh von uns fort.“

Doch ihre Heimat ist dieser Ort.
[nbsp]
Bleibt bitte, lasst uns nicht allein,
Gemeinsamkeiten groß und Unterschiede so klein.
Bleibt bitte, hört nicht auf hasserfüllte Stimmen,
Für viele ist es leichter, mit dem Strom zu schwimmen.
Bleibt bitte, so lasst uns kämpfen gegen den Hass,
Ein Mensch hat mehr zu bieten als seinen Pass.

Ihr seid nicht verstanden, ihr seid nicht gehört,
Der Körper ist ganz, die Seele zerstört.
Konfrontiert mit Rassismus werdet ihr schnell,
„Ihr klaut unsre Arbeit, seid alle kriminell!“
Doch die Diebe sind nicht sie, die Diebe sind wir,
Nach Nächstenliebe sucht man vergeblich hier.
Bitte geht nicht, bitte bleibt
Für Toleranz statt Ignoranz
Ist jetzt Zeit.

Perfektes Leben

FRANZISKA CHIARA SCHNAPPAUF

Heute Morgen wurde ich von den Sonnenstrahlen geweckt, die auf mein Gesicht fielen. Sanft kitzelten sie meine Nase und ein wohliges Prickeln breitete sich auf meinem Körper aus. Langsam öffnete ich die Augen. Ich befand mich in meinem vertrauten Schlafzimmer. Unter mir war mein Bett, in dem ich schon viele schlaflose Nächte verbracht

hatte und über mir die Lampe, die mir das Gefühl von Sicherheit gab, wenn ich mich wieder in düsteren Gedanken verlor. Aber heute fühlte sich das alles anders an. Sorgloser, irgendwie. Und doch hatte ich den Eindruck es wäre nie anders gewesen.

Ich blieb noch einen Moment liegen und genoss dieses einzigartige Gefühl, dann streckte ich mich ausgiebig und machte mich auf den Weg hinunter in die Küche. Kurz vor der Küchentür, stieg mir bereits der Duft meines Lieblingsessens in die Nase. Es musste wohl schon Mittag sein, aber es kümmerte mich nicht, wie spät es war oder dass ich offensichtlich verschlafen hatte. Ich setzte mich an den Tisch und aß das köstliche Gericht, das schon fertig vorbereitet auf meinem Platz stand.

Nach einem ausgiebigen Nickerchen von einer Stunde, ... oder waren es zwei? ging ich nach draußen in den Garten. Das Wetter war genau richtig, nicht zu heiß und nicht zu kalt und die Wiese schien heute besonders schön. Ich sprang hinein, mitten in die spitzen Grashalme, die duftenden Blumen und wälzte mich darin vor Glück. So verbrachte ich den Rest des Tages draußen und als es schließlich dunkel wurde, rollte ich mich einfach zusammen und schlummerte ein. Heute war ich völlig überwältigt von den ganzen spektakulären Eindrücken, den schönen Dingen des Lebens, die ich vorher nie richtig wahrgenommen hatte.

Ja, ich bereue meine Entscheidung ganz und gar nicht. Es war wahrscheinlich die beste Entscheidung meines Lebens. Meine Entscheidung einen Tag als Katze zu verbringen.

Doch eins bedrückt mich doch sehr. Geh bitte, warum können nicht auch die Menschen wie Katzen leben? So unbekümmert und frei? Warum kannst du nicht auch so leben? Frei von Sorgen und Problemen, die eigentlich so groß gar nicht sein müssten. Denn, bitte vergiss nicht, es ist alles nur in deinem Kopf.

Monster, die gehen. Helden, die bleiben.

ELENA SCHÖNLEITNER

Es gibt vieles, für das ich im Leben dankbar bin. Familie zum Beispiel. Nicht jeder hat so viel Glück, in solch eine liebevolle und derartig einzigartige Familie hineingeboren zu werden.

Stichwort ‚hineingeboren‘.

Die zweite Sache, für die ich dankbar bin, sind meine Freunde. Anders als bei meiner Familie wurde ich nicht in einen Freundeskreis hineingeboren. Diesen musste ich suchen, finden und die Chance ergreifen, was nicht einfach ist. Besonders, wenn man davor ‚Freunde‘ hatte, welche nicht einmal annähernd den Ausdruck ‚Freund‘ verdient haben. Wenn man mit solchen, gar schon Monstern, jahrelang zu tun hatte, und nichts anderes kennt, ist es schwer, die Wärme und das Glück einer gesunden Freundschaft genießen und akzeptieren zu können. Aus eigener Erfahrung her kann ich sagen, und dass mit meinen 17 Jahren, dass man sich manchmal wünscht, deine Helden würden ... gehen.

Und zwar nicht, weil du möchtest, dass sie gehen. Nein, im Gegenteil. Du bist es gewohnt, verlassen zu werden, ausgenutzt. Jahrelang waren das deine einzigen Verknüpfungen, die du hattest. Und wenn dann plötzlich glänzende Ritter kommen und dir nicht mehr von der Seite weichen, kreisen die Gedanken nur noch mehr. Ein neues, unbekanntes Gefühl macht sich in deiner Brust breit, erwärmt dein Blut, lässt dein Herz schneller schlagen. Deine Sicht wird umso klarer, deine Schultern verlieren an Gewicht, du kannst deine Gesichtszüge ruhen lassen.

Und trotz all dieser positiven Emotionen, mischen sich Gedanken darunter, welche sich die Jahre zuvor allesamt bewahrheitet haben. Also, wieso sollte es dieses Mal anders sein?

„Ich bin nicht gut genug; Ich bin eine Last; Ich bin ein Ersatz; Ich bin es nicht wert.“

Und weil du all das nicht willst, möchtest du, dass deine Helden gehen. Du bittest sie darum. Du flehst sie innerlich an. Du bist genug wert, mit solch wunderbaren Menschen befreundet zu sein.

„Geht bitte!“

Früher sind Leute immer von selbst weggegangen. Wenn sie mich fragten, sagte ich meist nein. Wieso sollte ich mitgehen, wenn sich in ihren Augen Erleichterung widerspiegelt, wenn ich verneinte. Direkt am Tuscheln, sobald sie denken, ich sehe sie nicht mehr. Und wenn ich mal bejahte, waren sie dermaßen überrascht, sodass sie nicht wussten, was sie tun sollten.

Und dieses Mal war ich diejenige, die hoffte, sie würden gehen. Innerlich zerriss es mich, wollte sie umarmen, bitten, doch hier bei mir zu bleiben.

Es überraschte mich, dass egal wie sehr ich versuchte, sie zum Gehen zu bringen, sie immer blieben.

Bis selbst sie eines Tages Worte formulierten.

„Bitte geh mit uns.“

LEER, VOLL, AM VOLLSTEN

MAÉ SCHWANINGER

Ich sitze auf meinem Bett und starre in die Luft. Krampfhaft versuche ich, mich auf die Leere vor mir zu fokussieren. Sie erinnert mich an mich selbst, ich fühle mich auch leer. Eigentlich darf ich gar nicht so viel denken, sonst werde ich noch abgelenkt. Es fordert meine höchste Konzentration, nicht auf den Lärm um mich herum einzugehen, wirklich, das ist echt schwer. Aber das darf ich auf keinen Fall machen, sonst endet es noch so wie letztes Mal. Eigentlich finde ich es echt erstaunlich, wie ein Mensch einen solchen Lautstärkepegel ganz allein verursachen kann. Keine schlechte Leistung.

Nein. Nein. Weißer Raum, Nichts, Leere.

Ich darf meine Gedanken nicht so abschweifen lassen. Wenn ich mich nicht konzentriere, dann höre ich wieder, was er alles sagt. Das ist nicht gut für mich, schließlich sagt er so gut wie nie was Nettos. Er findet aber auch immer etwas, das ihn stört. Nichts passt ihm. Nein, besser ist es so, alles über mich hinwegziehen lassen. Diskutieren bringt nichts, das habe ich schon rausgefunden. Er verzieht sich doch bestimmt gleich wieder und geht zu seinen Freunden, das dauert jetzt schon länger als sonst.

Verdammt, das gibt's doch nicht.

Ich sollte eigentlich an nichts denken. Ich muss mich mehr anstrengen. Das dauert aber echt schon eine ganze Weile. Meine Konzentration hat auch ihre Grenzen. Vielleicht sage ich ihm heute doch meine Meinung. Nein, das ist lächerlich. Wenn er endlich aus meinem Leben verschwinden würde, das wär allerdings schon schön. Am besten mit so einem richtig festen Tritt rauskicken. Dann könnte ich ihm auch mal wehtun.

Das kann jetzt wohl nicht wahr sein. Konzentrier dich.

Konzentrier dich!

Wie lange will er denn noch so rumschreien. So langsam wird mir das zu anstrengend. Ich kann schon förmlich spüren, wie meine Wut versucht, sich ihren Weg aus mir heraus zu bahnen. Gleich läuft das Fass noch über. Würde ich es mich wirklich trauen, ihm mal so richtig zu sagen, was ich eigentlich denke? Das wäre doch cool.

Oh, nein.

Jetzt hätte ich es fast zustande gebracht und mich mit meinem Wunschenken aus meiner schönen Trance herausgedacht. Was redet er denn eigentlich immer noch, langsam reicht es mir echt. Aber mich gegen ihn zu behaupten, ist so schwer. Ach Gott, jetzt ist er noch lauter geworden.

Ahhhh!

Meine Konzentration lässt ganz schön nach. Was ist denn mit mir los. Warum bin ich plötzlich so aufgewühlt, ich sag doch eh wieder nichts. Er geht ja bestimmt auch gleich, dann hab ich endlich meine Ruhe.

Nein. Nein! Eine endlose Wiese.

Ich sollte mich endlich wieder konzentrieren. Aber er ist immer noch so aufgebracht. Was ist denn jetzt mit ihm los. Es wird immer schlimmer. Nimmt er sich gerade einen Teller?

„GEH!“

Ach herrjeh, hab ich das wirklich gerade laut gesagt?

Er ist plötzlich ganz ruhig. Steht bestimmt unter Schock. Vielleicht sollte ich noch was sagen.

„Geh bitte.“

Jetzt fühle ich mich besser. Oh Gott, er bewegt sich. In Richtung Tür? Ja, tatsächlich. Wunder gibt es.

Was bleibt?

LEONIE STADLER

Die Windböen wurden immer stärker und wirbelten immer mehr goldenen Sand vom Boden auf und in der Luft herum. Die kleinen Sandkörner fühlten sich wie Schleifpapier auf der Haut an. Sie warf einen letzten Blick auf die Stadt, als sie wie eine Statue auf den Dünen stand. Für einen Moment war es so, als wäre die Zeit eingefroren, die Uhr stehen geblieben. Ihr Blick glitt über die ihr so vertrauten und nun zerstörten Gebäude. In dem Moment, als sie ihre Augen schloss, versuchte sie all die Erinnerungen, die sie von ihrer Heimat, ihrer Familie und ihren Freunden hatte, in ihrem Kopf und Herzen für alle Zeit festzuhalten. Sie hatte Angst vor dem Vergessen. Angst vor dem Tag an dem sie nur noch verschwommene Gesichter mit Namen in ihrem Kopf sehen würde. Über der verwüsteten Stadt stiegen nun Wolken auf. Die grauen Rauchwolken wurden immer größer und dunkler. Durch den Wind verbreitete sich das Feuer rasend schnell. Bald würden nur mehr Ruinen übrig sein. Als sie schwarze Punkte vor der von den Flammen größtenteils verschlungenen Stadt sah, wurde ihr klar, dass es Zeit war aufzubrechen. Sie erinnerte sich an heute Morgen. An den Marktplatz zu dem sie mit ihrer Mutter gegangen war. Das Lachen der Kinder, die Luft die mit Gesprächen und Düften der exotischsten Gewürze erfüllt war. Dann kam das Schlagen der Stadtglocke. Es war ein Moment der Verwirrung. Alles war so still. Die alte Stadtglocke wurde nie geschlagen. Dann begannen Schüsse, die Stille zu unterbrechen. Panik brach aus, als allen klar wurde, dass die Stadt unter Angriff stand. Alle dachten, sie hätten noch so viel Zeit bevor Dorouhan dran war. Doch genau das ist das Ding mit der Zeit. Man denkt man hat so viel von ihr, aber dann ist sie plötzlich abgelaufen. Das war Dorouhans einziger Fehler und auch sein Untergang. Geschrei und Panik brachen aus. Die Armee brach in nur wenigen Minuten zusammen, als ihnen klar wurde, dass sie infiltriert wurden. Die Schüsse kamen von innerhalb der flüchtenden Menschenmengen innerhalb ihrer eigenen Mauern. Was hätten

sie auch tun sollen, ihre eigenen Leute erschießen? Nein, in dem Moment wurde es klar, dass Dorouhan verloren war. Sie ergriff die Hand ihrer Mutter und zerrte sie durch die schreienden Menschenmengen in Richtung der Felder nördlich der Stadt. Aber die Felder waren nicht mehr grün. Alles war rot. Blut auf den Wegen und die Leichen von den Bauern die dort arbeiteten. Entsetzen machte sich in ihr breit. Plötzlich hörte sie das dumpfe Aufschlagen eines Körpers auf dem Boden. Sie drehte sich um, nur um ihre Mutter zu sehen, die sich mit beiden Händen ihren Bauch hielt. Zwischen ihnen quoll Blut hervor. So viel Blut. Das Mädchen sank auf ihre Knie. Sie fühlte sich wie betäubt. Das Einzige, das sie noch von ihrer Mutter zugeflüstert bekam war: „Bitte Geh“. Danach wurden ihre Augen glasig und das Mädchen rannte. Als sie nun die sich vor ihr endlos erstreckende Wüste sah, fühlte sie sich wie ein Sandkorn. Eines von vielen und so alleine und verloren.

Freie Minuten bei Tisch

VALERIE STEINSCHADEN

Geh bitte, wie oft haben wir diese Themen schon gehört. Wie oft haben wir darüber diskutiert, darüber gelesen oder gar versucht, Lösungen zu finden, ohne jeglichen Erfolg. Zu oft gehört und doch ignoriert, zu oft in den Mund genommen, doch wieder verstummt.

Geh bitte, wie oft denn noch, das hat nichts beim Abendessen zu suchen. Lieber schweigen anstatt dieser ewigen Auseinandersetzung, die doch sowieso nichts bringt, keine dunklen Gedanken zulassen, nicht bei Tisch.

Geh bitte, es muss doch eine grübelfreie Zone geben, wir denken doch sowieso an nichts anderes mehr. Wenigstens 20 Minuten ohne diese immer wiederkehrenden Gedanken.

Geh bitte, wer versinkt denn nicht abends in seinem Kissen, während die Gedanken kreisen, die nicht steuerbaren Orte, die man damit erreicht.

Geh bitte, können wir uns nicht wenigstens ein paar sorglose Stunden gönnen, bevor wir uns wieder dem Alltag widmen, dem wir anscheinend nicht mehr entfliehen können.

Geh bitte, lasst mich doch mit eurer Meinung in Ruhe, jeder darf denken, jeder sollte, doch die ständige Konfrontation mit der Ansicht, der Position, ja auch der Haltung eines anderen ist ermüdend. Die eigenen Gedanken sortieren, das ist die Aufgabe, die eigene Meinung bilden, das ist die große Herausforderung.

Geh bitte, lasst mir wenigsten ein paar freie Minuten von dem täglichen Nachdenken, dem täglichen Wortgefecht mit anderen und dem Ringen mit einem selbst.

Geh bitte, wir sind doch alle nur Menschen, lasst uns doch die paar ruhigen Momente ohne das ständige Gerede über dieses Thema genießen.

Um welches Thema es sich hierbei handelt? Geh bitte, dass muss jeder für sich selbst herausfinden.

Winter Morgengrauen

SARAH STETTNER

War es doch noch nicht genug gewesen,
dass trotz all den Bitten,
Klagen,
Rufen,
dein Frost immer noch verweilt.

Der Schnee rieselt,
herab,
auf eisige Ebenen,
kühl, kalt, starr,
weicht nicht,
keinem,
verweist das Glück
den Trost,
in den Sommer,
der nie kam.

So grausam war die Zeit,
die Zeit, die nicht voranschritt.
Sekundenzeiger eingefroren,
verstummt.

Selbst August ist hier Winter,
auch im Juli fällt noch Schnee,
spiegelglatt, die Seen,
der Tau schon Raureif.

Die Hoffnung,
verweht im Ostwind,

verstreut in Gletschern.
Eingeschneit.

Das Warten auf ein Ende,
wie das Warten auf den Tod.
Kein Morgen wird je kommen,
kein Ausblick auf den Frühling,
der Zyklus endlos,
dein Griff, unerbittlich.

Schlitternd erliegen sie dir,
Opfer ihrer selbst,
ihrer Kälte,
die sie eigen nennen.

Die Schneeflocken schweben herab,
fallen auseinander,
nach und nach.

Lass los, Winter.
Bitten sie nicht alle,
auf März,
April und Wärme?
Bist du nicht selbst schon müde,
von all der Tortur?
Leg dich doch schlafen,
und lass die Welt ruhen.

Geht bitte!

LEILA SUBASIC

Während der Abenddämmerung machte sich Audrey auf den Weg nach Hause. Trotz der Uhrzeit und ihrem mulmigen Gefühl, welches sie schon von Anfang an hatte, nahm sie eine Abkürzung durch eine Gasse, um schneller daheim anzukommen. Nebenbei hörte sie auch noch Musik auf voller Lautstärke, daher bemerkte Audrey gar nicht, dass zwei Männer ihr hinterher piffen und sie schon seit ein paar Minuten verfolgten und versuchten, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Als sie das Mädchen nach 10 Minuten eingeholt hatten, tippten sie ihr auf die Schulter. Audrey zuckte zusammen und bekam Gänsehaut vor Angst, sofort nahm sie ihre Kopfhörer aus den Ohren und stotterte: „W-w-was ist denn?“ Die Männer gaben eine unverschämte Antwort, die Audrey nur noch mehr Angst einjagte. Als sie dann noch bemerkte, dass die Männer fürchterlich nach Alkohol stanken, wusste sie noch weniger, was sie sagen sollte, also schrie sie einfach: „Geht bitte!“ Allerdings blieben die Männer da und wurden immer aufdringlicher. Also fiel Audrey nichts anderes ein, als dass sie anfangen musste zu laufen. Sie lief einfach in irgendeine Richtung, ohne viel nachzudenken, und dachte sich, dass sie so schnell noch nie zuvor gelaufen war. Die Männer liefen ihr erstmal hinterher, doch ein wenig später blieben sie stehen und hörten auf, ihr hinterher zu rennen. Als Audrey bemerkte, dass die zwei Herren sie nicht mehr verfolgten, blieb sie auch stehen und schnappte erstmal nach Luft. Sie brauchte ein paar Minuten, um zu realisieren, was gerade geschah, danach lief sie aber wieder los, um so bald wie möglich nach Hause zu kommen.

Als sie daheim ankam, fing sie direkt an zu weinen und zitterte, sie weinte so laut, dass auch ihre Eltern bemerkten, dass irgendwas nicht stimmte und schließlich aufwachten. Ihre Mutter war geschockt, ihr Kind in solch einer Verfassung zu sehen und fragte empört: „Audrey,

mein Schatz, was ist denn los?“ Aber Audrey war wie gelähmt und konnte nicht antworten. Das Einzige, was sie von sich gab, war: „D-da waren zwei Männer.“ Ihre Eltern riefen unverzüglich die Polizei. Die Polizei blieb die ganze Nacht bei der Familie und sie versuchten, Audrey zum Reden zu bringen, aber die 16-Jährige konnte vor Schock nicht sprechen. Die nächsten paar Tage konnte sie noch immer nicht reden, aber hatte ständig Alpträume. Oft schrie sie laut: „Geht bitte!“, während sie träumte.

Ein paar Monate später konnte sie reden, aber Audrey konnte dennoch nie über diese eine Nacht sprechen. Selbst nach Jahren konnte sie nicht über das Trauma und die Angst, die sie in jener Sommernacht verspürte, reden.

Heutiges Angebot: Klimawandel steigt auf in den Handel

LIVIA THANNER

Klimakatastrophen nehmen zu,
doch wegschauen, das ist sicher nicht der Clou.
Erderwärmung zu verleugnen,
das ist eine Vergeudung.
Der Gedanke an die Zukunft schockiert mich zutiefst,
da werd' ich doch glatt depressiv.
Aber geh bitte, wen interessiert's,
wenn die ganze Welt wird kapitalisiert.

Ganz Australien stand in Flammen,
doch damit hat die Umweltkatastrophe erst angefangen.
In ein paar Jahrzehnten flüchten Millionen Menschen aus Afrika,
heute sitzen wir noch in der Shisha- Bar.
Das ist doch wunderbar,
sage ich und esse den Kaviar.
Apropos Fischfang,
das hat nicht immer einen legalen Beiklang.
Oft ist der Walfang grausam,
vertuscht wird der übrigbleibende Leichnam.
Aber geh bitte, wen interessiert's,
wenn die ganze Welt wird kapitalisiert.
Die Pole schmelzen vor sich hin,
da ist der Lebensraum der Eisbären leider nicht mehr drin.
Der Meeresspiegel steigt,
der Klimawandel wird gezeigt.
Einige Städte werden überflutet,
wodurch das Welterbe nicht mehr wird durchblutet.
Aber geh bitte, wen interessiert's,
wenn die ganze Welt wird kapitalisiert.
Der Regenwald wird abgeholzt,
ein Verlust von Sauerstoff, aber was soll's?
Klimawandel ist was Ernstes,
wir sollten es nicht behandeln wie Fernstes.
Aber geh bitte, wen interessiert's,
wenn die ganze Welt wird kapitalisiert.

Und morgen ist (k)ein neuer Tag

LISA THEVENET

7:45

Noch 5 Stufen.

Ich bekomme kaum Luft.

Meine Füße fühlen sich schwer an.

Ich stehe vor der Tür.

Ich will nicht.

Es gehen Menschen vorbei. Ich muss hinein.

Ich drücke die Türklinke hinunter.

Ein Übelkeitsgefühl breitet sich in mir aus.

Ich stolpere in die Klasse.

„Guten Morgen“ sage ich mehr zu mir selbst und bewege mich zu meinem Platz.

7:50

Geräusche.

Gerede.

Gespräche.

Ich fühle mich dauerhaft beobachtet.

Ich will hier raus.

Ich starre die Uhr an.

Der Lehrer sollte jede Minute da sein.

Im Hintergrund dringt Gelächter hervor.

Ein Handy wird herumgereicht.

„Erinnert ihr euch noch an die vierte Klasse?“

Ja, ich tue es.

Eine Erinnerung von einer Person kommt hoch.

Eine Person die noch viele Freunde hatte und relativ optimistisch war.
Aber diese Person gibt es nicht mehr.

7:52

Der Lehrer kommt und unterbricht meinen inneren Monolog.

Wir beginnen mit dem Religionsunterricht.

Wir schauen eine Dokumentation.

Immerhin.

Keine Kommunikation und die Stunde geht schneller vorbei.

Ich frage mich, ob der Lehrer sich auch wünscht, dass der Schultag
wohl bitte schnell vorbei geht.

Vielleicht mag er seinen Job.

Vielleicht hat er Schwierigkeiten, einen guten Unterricht zu gestalten
oder familiäre Probleme.

Er wirkt eigentlich ganz glücklich.

Aber man weiß ja nie, was in anderen so vorgeht.

8:40

Pause

Ich bin am Klo.

Dort fühle ich mich einigermaßen sicher.

Irgendwann muss ich aber zurück.

Unerfreulich.

Unangenehm.

Unsicher.

Ich will nicht.

9:00

Ich melde mich im Unterricht.

Ich sage die richtige Antwort.

Meine Stimme fühlt sich fremd an.

Wenigstens hab ich irgendetwas heute hier gesagt.

Ich fixiere die Uhr mit meinem Blick.

Geh bitte schneller.

Tut sie natürlich nicht.

Die Stunden vergehen doppelt so langsam.

10:30

Noch 2 Stunden.

Mein Kopf tut weh.

Es ist stickig.

Ungut.

Unwohl.

Unsympathisch.

Ich will nachhause.

Die Lehrerin redet viel zu schnell.

Stifte gleiten über Papier.

Viel zu viele Geräusche.

Viel zu viele Menschen.

12:15

Ich habe es bald geschafft.

Bald kann ich hier raus.

Raus aus diesem Raum.

Raus aus diesem Gebäude.

Raus aus dieser Rolle.

12:35

Der heutige Schultag ist nun endgültig vorbei.

Jetzt kann ich nachhause.

In die Freiheit.

Wo ich für einige Stunden ich selbst sein kann.

Bis ein neuer Schultag beginnt.

„Geh bitte, Rassismus geht gar nicht!“

JOHANNA THOR

Ich stehe allein in dem Türrahmen und blicke in meine neue Klasse hinein. Nervös trete ich von einem Fuß auf den anderen. „Du schaffst das“, wiederhole ich wieder und wieder in meinem Kopf.

Als meine Mama mir vor zwei Wochen gesagt hat, dass wir umziehen werden, dachte ich zuerst, es wäre ein Scherz. Sie weiß ganz genau, wie schwer es mir fällt, mich in einer neuen Umgebung einzugewöhnen. Durch meine Wurzeln in Äthiopien habe ich dunkle Haut. Das war bis vor zwei Wochen auch noch ganz normal. Seit wir aber nach Berlin gezogen sind, fühle ich mich schrecklich fehl am Platz. Die Leute auf der Straße werfen mir schiefe Blicke zu, unsere neuen Nachbarn meiden es, mit uns zu reden. Fast als wären wir gefährlich. Wovor ich aber am meisten Angst hatte, war die neue Schule.

Jetzt stehe ich also hier und traue mich nicht, den Raum zu betreten. Auf einmal kommt ein Mädchen von hinten zu mir. „Warum stehst du hier so blöd im Weg herum?“, fragt sie mich. Da ich eine lange Hose trage und die Kapuze meines Pullovers tief in mein Gesicht gezogen habe, kann man nicht wirklich erkennen, wie meine Haut aussieht. Also murmele ich mit gesenktem Kopf eine Entschuldigung und betrete langsam das Klassenzimmer. Während das Mädchen mit viel Trara zu einer Gruppe von Schülern in die erste Reihe geht, versuche ich, so unauffällig wie möglich in die letzte Reihe zu gelangen. Ganz hinten im Eck steht ein leerer Tisch, auf den ich nun zugehe. Von hier kann ich die komplette Klasse überblicken, doch keiner sieht mich. In der vordersten Reihe scheinen die ‚Coolen‘ zu sitzen. Es sind ein paar Jungs und Mädchen, alle ziemlich hübsch und sportlich. Die mittlere Reihe scheint eher normal, nicht so aufgedreht und in der dritten Bankreihe sitze nur ich. Das Klingeln der Schulglocke reißt mich aus meinen

Gedanken. Auf die Sekunde genau betritt mein neuer Lehrer die Klasse. „Guten Tag, meine Lieben“, begrüßt er uns. „Guten Morgen, Herr Schnee“, antworten alle brav. „Vielleicht wisst ihr schon, dass wir eine neue Schülerin bekommen haben. Magst du dich bitte einmal vorstellen Laya?“ Mit wackeligen Knien stehe ich von meinem Platz auf. „Hallo mein Name ist Laya und ich bin vor ungefähr zwei Wochen nach Berlin gezogen.“ „Und woher kommst du, Laya?“, fragt Herr Schnee. Ich hole einmal tief Luft. Dann sage ich: „Ich komme aus Äthiopien.“ „Ok Laya, du kannst dich wieder hinsetzen. Heute, liebe 6b, machen wir eine Partnerarbeit. Ich werde euch jetzt Arbeitszettel geben. Darauf steht mit wem ihr zusammen in einer Gruppe seid und was ihr machen müsst.“ Auch das noch. Als Herr Schnee mir meinen Zettel gibt, zeigt er auf das Mädchen, das mich im Türrahmen angesprochen hat und erklärt mir, dass sie meine Partnerin ist. An dem begeisterten Gesichtsausdruck von ihr erkennt man, dass sie darüber genau so glücklich ist wie ich. Als ich dann aufstehe und zu ihr gehe, sieht sie mein Gesicht. Sie reißt die Augen auf und sagt: „Geh bitte. Mit so jemandem will ich nichts zu tun haben!“

Sind Träume echt?

VIKTORIA VEITL

Wie kann es sein, dass jeder Mensch oder zumindest jeder zweite einen Traum hat, der aber nie in Erfüllung geht. Fast nie!

Träume sind das, was wir brauchen, um an uns selbst glauben zu können. Träume sind wichtig. Sie helfen uns, ein Ziel zu setzen, welches wir unbedingt erledigen wollen. Oder wenigstens versuchen, es zu erledigen, denn für manche Träume muss man mehr als nur hart arbeiten. Auf dem Weg dorthin gibt es viele Berge zu erklimmen. Viele Auf und Abs, die versuchen, uns daran zu hindern, diese Träume zu erfüllen. Sie werden alles Mögliche daran setzen, es uns schwer zu machen, uns Steine in den Weg legen, die man nur sehr schwer umgehen kann. Aber dennoch versucht man es weiter. Man sollte nie aufgeben, seine Träume erfüllen zu wollen. Wie Walt Disney schon so schön gesagt hat „If you can dream it, you can do it.“ Und ich glaube, dass für viele Menschen auf dieser Welt dieser Spruch ein Lebensmotto ist.

Aber jeder Traum verlangt auch etwas. Etwas was man entweder aufgeben oder hinter sich lassen muss. Das glaube zumindest ich. Es ist nichts Schlimmes. Nein, es ist lediglich die Überwindung. Die Überwindung etwas tun zu können, das man sonst nie machen würde. Man muss mutig sein, man muss stark sein. Und das kann jeder von uns sein. Man muss nur den richtigen Ansatz finden und dann glauben. Glauben daran, dass du alles schaffen kannst, was du in deinem Leben erreichen willst. Nachdem du deine Ängstlichkeit und deine Mutlosigkeit gehen hast lassen.

Und nun stehen wir hier

EMILIA VONIER

Und nun stehen wir hier. Gefangen im Schweigen. Umhüllt von der Stille. Es fehlt die Klarheit. Es liegt ein gedrücktes, unangenehmes Gefühl über uns. Ich hatte immer gedacht, dass ich mich dir anvertrauen kann. Gelernt habe ich, dass schlussendlich ich selbst die Person bin, die mich prägt. Nur ich selbst kann mich auf Dauer glücklich machen. Du warst nur eine Phase, eine Phase, welche hiermit vorüber ist.

Geh bitte. Ich kann dir nicht mehr in die Augen sehen. Ich fühle mich wertlos. Ich fühle mich dreckig. Ich fühle mich wie irgendjemand. Mir gefällt es nicht, dass du immer noch vor mir stehst. Es verunsichert mich, du verunsicherst mich. Sei mir nicht böse, aber bitte geh. Ich spüre diese Wärme zwischen uns nicht mehr. Ich spüre eine kühle Decke, die sich über meinen Körper legt. Sie ist eisig, schwer. Sie ist belastend, sie erdrückt mich beinahe. Ich gefalle mir nicht mehr, ich mag meine Figur nicht mehr. Ich schätze mich selbst nicht mehr. Du hast mich zerstört. Geh bitte. Du machst mich kaputt, du hast mich kaputt gemacht. Ich erkenne mich selbst nicht mehr.

Du warst die Person, der ich am meisten anvertraut habe. Meine Gedanken, meine Gefühle, meinen Körper. Du warst der Mensch, bei dem der kleinste Streit, den größten Schmerz ausgelöst hat. Ich liebe dich. Ich liebte dich. 12 Stunden am Stück dachte ich an dich, die restlichen träumte ich von dir. Du hast mir all das gegeben, wonach ich so lange gesucht hatte, aber du hast es auch geschafft, mir das alles wieder wegzunehmen – meinen Stolz, meine Selbstliebe und meine Hoffnung.

Du bist der Mensch, der mir gezeigt hat, wie man liebt. Du hast mir gezeigt, wie sich die Liebe anfühlt. Ich danke dir dafür von ganzem Herzen. Ich danke für all die wundervollen Küsse, die zarten Berührungen. Du hast mir viel bedeutet, du warst meine Welt – aber nun, nun bist du meine Hölle. Ich fühle mich unwohl. Ich hasse es, bei dir

zu sein. Ich schäme mich. Das geht so nicht mehr. Das ist nicht möglich. Du hast alles zerstört, es war doch so perfekt. Perfekt für dich und mich. Weshalb musstest du es kaputt machen?

Wir müssen Abschied voneinander nehmen, verschiedene Wege gehen, unsere Bindung trennen. Ich kann nicht bei dir bleiben, du kannst nicht bei mir bleiben. Es funktioniert nicht mehr. Geh bitte. Es ist vorbei. Lass mich allein. Lass uns getrennte Wege gehen. Lass uns nach vorne blicken. Lass uns Abschied nehmen. Geh bitte. Bitte geh. Geh bitte. Ich will dich nicht mehr. Du kannst nun aufhören, um Vergebung zu bitten. Es ist endgültig aus. Du allein bist daran schuld. Nun geh bitte. Lass mich allein. Es ist vorbei. Es ist aus. Geh bitte!

Die Marionettenspielerin

ALINA VORLOP

Er streicht vorsichtig über ihre Wange, das Porzellan,
an dem er sich schneidet,
hinterlässt ein weiteres Mal eine Wunde,
die Widergeburt der Narbe,
die sein Inneres zeichnet.

Er ist hungrig nach
der Kälte.
Er kann sie nicht mehr von
der Wärme
unterscheiden.

Sie ist die Marionettenspielerin,
zieht an den Fäden,
zieht an den Wunden,
bis sie erneut bluten,
bis er niederstürzt.

Doch sie wird mitgezogen.

Ein Sturm aus der giftigen Obsession
Der Sturm, den sie brauchen, ihre Luft zum Atmen
Der Sturm zerreißt die Kontrolle, nährt ihren Dämon.

Sie ist die Tänzerin
im Schatten der Nacht.
Die Nacht flüstert seinen Wunsch.
Ihre Silhouette, das Spiegelbild in seinen Augen
es zerfließt mit den Tränen
zerfließt wie die Träume.

der Dämon in mir

JUDITH WALD

Geh weg,
ich möchte dich nicht sehen,
nicht heute, nicht morgen, nicht mehr in diesem Leben.
Ich sehe in die Dunkelheit, wo du mit dem Hintergrund verschmilzt.
Frage mich, was das alles noch bringt.

Schon so lange folgst du mir nun,
egal wo ich hingehge, verbirgst du dich im Schatten,
aber ich sehe dich trotzdem,
kann nichts dagegen tun.

Man hat mir gesagt, ich solle Sport machen,
mich mit Freunden treffen, das Leben genießen, einfach mal lachen.
Dann würdest du verschwinden,
doch dem war nicht so, du bist geblieben.

Ich sehe in den Spiegel mit Tränen in den Augen.
Was ist bloß falsch mit mir?
Wieso ich? Wieso hier?
Habe aufgehört, an Hoffnung zu glauben.

Dennoch versuche ich es ein letztes Mal,
verzweifelt und mit gebrechlicher Stimme:
„Geh jetzt!“
„Bitte!“

Falsche Vorfreude

LINDA WALLINGER

Ich stand vor dem Spiegel und machte mich fertig. Endlich hatte ich es geschafft, ein Treffen mit meinem Freund zu vereinbaren. Wir hatten nicht viel Kontakt gehabt in den letzten Tagen, deshalb freute ich mich umso mehr, ihn endlich wieder sehen zu können. Er wohnt schon ein Stück weg von mir, aber diese Pause war länger als gewohnt. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht, dass er vielleicht Schluss machen wollte oder etwas noch Schlimmeres passiert sei, aber so dachte ich nicht mehr, dass ich so etwas noch zu befürchten hätte.

Wir sollten uns in 2 Stunden an der Salzach treffen, dort, wo wir uns kennengelernt hatten. Mit meinem Zeitplan war ich gut dabei, ich wäre sogar etwas zu früh dort gewesen. Eigentlich dachte ich, dass nichts mehr schief laufen könnte, doch wie aus heiterem Himmel, war plötzlich meine Bürste weg! Ich wohne in einer WG, da kann es schon einmal passieren, dass man etwas verwechselt, aber meine Bürste hatte ich in meinem Zimmer liegen, und da kommt außer mir niemand hinein. Ich wollte ungebürstet nicht hinausgehen, also suchte ich sie.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, die sich zum Glück nur als 10 Minuten herausstellte, fand ich sie. Ich glaube, dass ich vorher mit meinen Gedanken schon bei meinem Freund war, denn sie lag genau da, wo sie liegen sollte. Manchmal macht Liebe eben wortwörtlich blind. So machte ich mich nun etwas zu spät auf den Weg zu unserem Treffen. Auf dem Weg passierte Gott sei Dank nichts Ungeplantes mehr.

Als ich endlich etwas zu spät ankam, sah ich etwas, was ich nicht verkraften konnte. MEIN Freund mit einer anderen Frau in den Armen, lachend, so wie wir einst. Ich wusste nicht was ich machen sollte. Weggehen? Hingehen? Eigentlich wollte ich nur weg, aber meine Beine machten nicht das, was ich wollte. Anstatt weg, bewegte ich mich auf sie zu. In der kurzen Zeit, die mir noch blieb, versuchte ich in meinem

Kopf, Sätze zu bilden, aber es wollte und wollte mir nichts einfallen. In dem Moment war ich dankbar, dass ich manchmal einfach rede, ohne zu wissen, was genau ich sage.

„Was fällt dir ein?!“, schrie ich ihn an. Er drehte sich um und schaute drein, als hätte er nicht mit mir gerechnet. „Was machst du denn hier?“, fragte er mich entgeistert, als wäre es jemand anderes gewesen, der mit mir ein Treffen vereinbart hatte. Ich schaute ihn baff an, und langsam schien ihm ein Licht aufzugehen. „Hör mal, es tut mir leid, ich wollte dir nicht schreiben, die Nachricht war für jemand anderen bestimmt.“ „Für sie, oder?“, fragte ich ihn traurig. Er nickte nur. Mir schossen Tränen in die Augen, und als er das bemerkte, sagte er etwas, was nur ich in MEINER Situation hätte sagen können, und was mich am meisten verletzte. Mehr, als alles, was er sonst hätte machen können.

„Geh bitte.“

Der Titel lautet Gehen

MARIE-JOSEPHINE WEHMEYER

Gehen, laufen, marschieren, schlendern, schreiten. Ist das nicht alles dasselbe? Nein, eine Laune, ein Gemütszustand oder eine Stimmung kann damit zum Ausdruck gebracht werden.

Je nach Intonation, eine andere Bedeutung. Geh bitte ...

Je nach Kontext ein anderer Sinn. Nachgehen ...

Gehen. Es kann nicht jeder. Für denjenigen, welcher nicht in der Lage ist, einen Fuß vor den anderen zu setzen, käme es einem Wunder gleich. Gehen können, wohin man möchte. Selbstbestimmt sein. Nicht auf die Hilfe anderer angewiesen sein. Schade, wenn Menschen es nicht wertschätzen, gehen zu können.

Ich weiß es nicht, aber vielleicht geht es älteren Menschen so, dass sie vor dem Fenster sitzen, in den Garten, auf umliegende Häuser oder die Straße blicken und sich insgeheim denken, wäre ich doch nur mehr gegangen, als es mir noch möglich war. Ich hätte es genießen sollen, den Vögeln beim Singen zuzuhören. Allen Stress, all die Schmerzen vergessen. Ich hätte einfach so, ohne einen wirklichen Grund, dahin schlendern können. Jetzt ist es eine Qual für mich. Jede Bewegung, jeder Schritt, verbunden mit Schmerz und Frustration.

Ich gehe, laufe, marschiere, schlendere, schreite, wohin ich möchte und das so lange, bis meine Füße beschließen, mich nicht mehr zu tragen.

Ich stehe auf und gehe davon.

In Gedanken ...,

Bitte geh ..., geh bitte.

Unveränderbarer kennlich

COCO WEINBERGER

Ein Gedanke und ich wanke,
Und ich stehe, wenn ich gehe,
Wenn Tag und Nacht den roten Faden verlieren,
Und jene ihren
Sinn erleben, doch nicht verstehen,
Denn sie gehen, wenn sie stehen.

Wenn alle wollen und nicht sollen,
Und alle reden ohne Themen,
Wenn sie vorbeiziehen,

Die Gedanken und sie zanken,
Wenn ich gehe, du doch stehst,
Und ich lebe, du dich drehst,
Bekommt jeder eines, alle nichts.

Und du weißt, wenn du schreist,
Dass wir leben, wenn wir reden,
Und gehen, wenn wir stehen,
Endlich sehen und verstehen,
Dass der Faden, den wir vergaßen, uns zurück zusammenführt.



TEXTE

Preis für junge Literatur

GALA FINALE 2021

DONNERSTAG,

25.11.2021 UM 19:00 UHR

ODEON, TABORSTRASSE 10, 1020 WIEN

Mitwirkende:

*Dorothee Hartinger, Petra Morzé,
Dietmar König, Markus Meyer*

Moderation:

Petra Morzé

Leitung:

Christoph Braendle

**Kommt,
kommt!**



TEXTE

Preis für junge Literatur

Vom **Verein Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, ist der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb **TEXTE. Preis für junge Literatur** für Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder auf großes Interesse gestossen.

Das Thema 2021 lautete:

Geh bitte

In Salzburg hat der Wettbewerb wie jedes Jahr besonders großen Anklang gefunden: über 50 Arbeiten junger Leute wurden 2021 eingereicht und wieder erreichten Salzburger SchülerInnen das Finale. Alle eingereichten Texte aus Salzburg können nun in Buchform nachgelesen werden.

Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre!

WIR DANKEN:



 Bundeskanzleramt

www.texte.wien